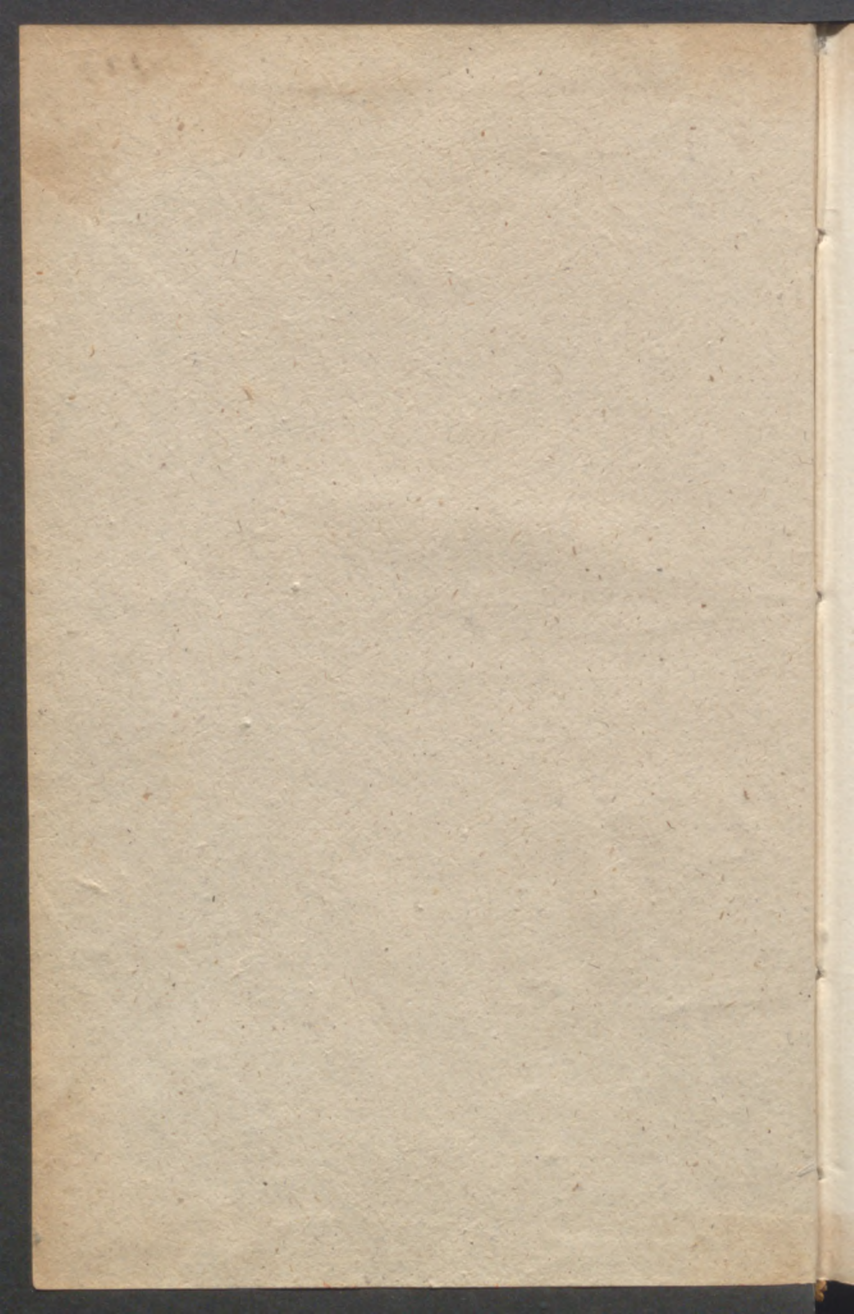




Schneeglöckchen.



Schneeglöckchen.

Deutsche Lieder

aus den Ostsee-Provinzen

gesammelt und herausgegeben

von

Arnold Tideböhl und Wilh. Schwartz.

Riga und Leipzig,

Verlag von Edmund Goetschel.

1838.

Der Druck wird gestattet, mit der Bedingung, dass nach Vollendung desselben die gesetzliche Anzahl von Exemplaren zur vorschriftmässigen Vertheilung eingeliefert werde. Riga, am 5. Febr. 1838.

Dr. C. E. Napiersky,
Censor.

Inhalt.

Seite

— — poetis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas:
Scimus, et hanc veniam petimusque, damusque vicissim.

Horat. ad Pison. 9.

— — — poetis

Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Scimus, et hanc veniam petimusque, damusque vicissim.

Horat. ad Pison. 9.

Der Frühling löſ't die morſchen Eiſesſchichten,
Die Erde jauchzt aus neu erwachtem Herzen,
Und Blumengeiſter unter'm Schnee des Märzen
Streben hinan zum Sonnenſtral, dem lichten.

Die Roſe ruft: Laßt mich hinaus, zu richten
Als Kön'gin über Liebesluſt und Schmerzen!
Narciſſe ſpricht: Mich laßt hinaus, zu ſcherzen
Mit lauem Weſt und Träum' ihm zu berichten!

Schwertlilie ruft in ihrem Stolz ſich bäumend:
Hinaus laßt mich, zu ſehn in Bergesweiten
Die jungen Ströme durch die Felſen ſchäumend!

Und über all' der Frühlingsblumen Streiten
Erſtand Schneeglöckchen aus dem Eis, noch träumend,
Und es begann den Frühling einzuläuten.

Arnold Tideböhl.

Gedichte von Heinrich Pierson von Balmadies.

Wanderlust.

Ueber Fluren, über Matten,
Auf der Wiesen hellem Grün,
Durch der Wälder kühle Schatten
Möcht' ich wandern, möcht' ich ziehn.

Stände auf des Berges Rücken,
Schaut' zum Himmelssaum hinaus,
Schaute froh mit trunknen Blicken,
Sendet' Grüß' zum Heimathaus.

Wolken ihre Flügel spannen,
Lichte Boten andrer Welt,
Eilen leichtbeschwingt von dannen
Durch des Himmels weites Zelt.

Wellen ihre Häupter heben,
Tanzen auf der klaren Flut:
Flüchtig, schäumend, eilend Leben,
Wanderlust, die nimmer ruht.

Von der Wolke Flug gehoben,
Von der Welle Arm erfaßt,
Möcht' ich wandern, — unten, oben,
Sonder Ruh' und sonder Rast.

Der Traum.

Oft hört' ich Leute sagen,
Daß Träume Schäume sind;
Ich hab' es jetzt erfahren
Im Traume zart und lind.

Mein Herz war still und eben,
Der alte Sturmgott schwieg,
Bis Traum die Fessel lös'te
Die Welle schäumend stieg.

Und wie in frühern Tagen
Erklang der Freude Chor,
Und stralend aus den Wassern
Stiegst, Mädchen, Du hervor.

Es grüßte, was vergangen,
Im Traum mich lieb und mild —
O bring', mein Herz, noch öfter
Mir solcher Schäume Bild!

Sangeslust.

Flattert, Geister, auf und nieder
Traut und lieb in milder Lust,
Geister ihr der treuen Lieder
In der stillen, sel'gen Brust.

Wieget euch in Wort' und Tönen,
Weht um mich mit lindem Flug,
Und mein Hoffen und mein Sehnen
Schwelgt in süßem Selbstbetrug.

Once more upon the waters, — yet once more!
Byron.

Die lang verklungnen Tön' erwachen wieder,
Die alte Harfe, schon von Staub umhüllt,
Begrüßt den Geist der lieben Klagelieder
Und düster schaut des Menschenlebens Bild.
So seid willkommen mir, befreundete Gestalten,
Mir durch des Tages Lärm' in weite Fern' gerückt,
Ihr nahet mir, ich fühle euer Walten,
Des Liedes Thräne hat das Herz beglückt.

Und aus den Bildern, die mich froh umreihen,
Grüßt mich entschwundnes, grüßt mich fernes Glück;
Erinn'rung will mit heil'ger Hand mich weihen,
Sie schaut mich an mit treuer Liebe Blick.
Ach! Was ich treu und seelenvoll umschlungen,
Umfängt noch warm das liebende Gemüth,
Erwachet sind die Töne, die verklungen,
Nur in der Harfe schlummerte das Lied.

Hin über sturmbeschneite Eisgefilde,
Wo keine Blüte, keine Freude winkt,
Folgt thränenvoll das Aug' dem holden Bilde,
Das in des Südens Glanz dem Süden blinkt.
Der holde Frühling hat das Herz verlassen,
Da spannt es sehnend das Gefieder aus
Sie Stralende im Süden zu erfassen,
Denn es erstarret in der Heimat Haus.

Ich sehe Nebelbilder duftig gleiten,
Es sind die Geister rasch entschwundner Lust,
Den Flug mit lichten Träumen zu begleiten,
Mit Thau zu netzen meine müde Brust.
Hinaus! hinaus! Es rufen Südens Düfte,
Es winkt die Liebe die dort stralend blüht —
Ach, da umrauschen mich des Nordens Lüfte,
Im engen Kerker schmachtet das Gemüth.

Jacobsleiter.

Ja Du bist gut! In Deinem milden Blicke
Erglüht ein Stern, so tief und wunderbar,
Aus Stralen baut sich's eine Silberbrücke
In jedes Herz, drauf eine lichte Schaar
Von holden Engeln sieht man niedersteigen,
In zarter Hand des Lenzes Blütenkranz, —
Sie steigen nieder, schweben, neigen,
Umschlingen mich in zauberischem Tanz. —

Zu Bette.

Hülle mich in Blumendüfte,
Send' mir warme Frühlingslüfte,
Holder Traum!
Führ' mich aus des Tages Weben,
Aus dem Fühlen, Denken, Leben,
Aus dem Raum.

Lass' mich in den Himmel schauen,
Auf der Sel'gen Blütenauen,
Holder Traum!
Lasse mich mit durst'gen Lippen
Von dem Geisterleben nippen
Flücht'gen Schaum.

Führ' mich, o erhör' die Bitte,
In der Lieben liebe Mitte,
Holder Traum!
Zeig' im Schmuck des Abendglanzes
Mir des heimatlichen Kranzes
Bergessaum.

Lass' beseligt mich erwarmen
In der Liebsten treuen Armen,
Holder Traum!
Heimatklänge, Heimatdüfte,
Wehe zu mir durch die Lüfte
Blütenbaum!

Gedichte von Georg von Grindel.

Frühlingsgruß.

Was gehet doch für süßes Tönen
So zart und leis durch meine Brust?
Schon sinkt das Auge mir in Thränen
Vor stiller, nie gefühlter Lust.

Ach, alle freundlichen Gestalten
Der seligen Vergangenheit,
Ich seh' sie mir vor Augen walten
Und das Gestorbne lebt erneut.

Und die verlorne Jugendwonne
Hat sich in Knospen eingehüllt
Und eine neue, schön're Sonne
Zeigt mir ein wunderbar Gefild.

Ach, Lenz ist neu herangekommen
Aus seinem fernen Heimatland,
Und Winter ist dahingeschwommen
In seinem weißen Grabgewand.

Die freien Fluten brausen wieder,
Und jauchzend rauscht der grüne Wald,
Und tausend Vögel singen Lieder,
Daß es bis in den Himmel schallt.

Mir ist so seltsam und so wehe,
Als hätt' ich Großes eingebüßt,
Und doch empfind' ich froh die Nähe
Des Frühlings, der mich freundlich grüßt:

Was gehet doch für süßes Tönen
So zart und leis durch meine Brust?
Schon sinkt das Auge mir in Thränen
Vor stiller, niegefühlter Lust.

Willkommen.

Willkommen, Ihr blauen Fluten,
Willkommen, Du weites Meer!
Da bin ich bei Dir wieder,
Komm' gar von Weitem her.

Und ist's noch All' wie früher,?
Wie früher rauschst Du ja; —
Ach, trübe wogst Du, trübe,
Als wenn Dir Leids geschah.

Willkommen, Ihr lieben Bäume,
Hab' lang Euch nicht gesehn!
Seh' ich Euch doch wie damals
In seligen Zeiten stehn.

Ihr schweigt — und Perlen sinken
Von Eurem duft'gen Grün;
Ach, Perlen sinken leise
Von meinen Augen hin. —

Der ferne Ton.

Ich saß in tiefen Träumen;
Da hört' ich fernen Ton,
Und meine ganze Seele
Ist der Heimat zugeflohn.

Mir ward so seltsam enge
Und wieder weit die Brust —
Wie mag doch leises Tönen
So wecken Schmerz und Lust? —

Es zog ein Hirtenknabe
Durch seiner Heimat Wald,
Und sang so hell, so freudig:
Das war zu mir geschallt.

Morgengruß.

Noch schwimmen blasse Sterne
Im tiefen Himmelsblau,
Sie grüßen aus der Ferne
Wie Blüten von der Au.

In allen düstern Räumen
Herrscht tiefe Himmelsruh',
Und stilles Wonneträumen
Deckt noch die Erde zu.

Doch ach, in meinem Herzen,
Da lacht kein Wonnetraum,
Und heiße Sehnsuchtschmerzen
Erfüllen seinen Raum.

Die Wölkchen standen blühend,
Als wie in zarter Scham,
Und plötzlich schön und glühend
Vom Meer die Sonne kam.

Da sank ich betend nieder
Und blickte himmelwärts:
Ach, Ruhe kehrte wieder
Und Friede in mein Herz.

Am Meergestade.

Am hohen Meeresufer
Da rauscht es wundersam,
Und aus der dunklen Tiefe
Ein Ruf gar traurig kam:

Vor vielen, vielen Jahren
Da warst Du wolgemut,
Da sangest Du von Liebe
Und rüst'gem Jugendmut.

Und nun bist Du so trübe,
Gebrochen ist Dein Herz,
Ach, früher sangst Du Wonne,
Jetzt singest Du nur Schmerz.

Ich lauschte ob des Rauschens,
Sprach leise vor mich hin:
Im Grab vergangner Zeiten
Da liegt mein froher Sinn.

Ach, damals war es anders,
Nun ist es All' vorbei, —
Die Freuden sind gefesselt,
Die Qualen wurden frei.

Da kam ein wonnig Träumen
Und hat mich traut umwebt:
Das Leben ist gestorben
Und das Gestorbne lebt.

Gedicht von Guido Kieseritzky.

Der Quellenteich.

1.

„Heraus, mein Sohn, heraus, heraus!
Die Zeit, die Zeit vergeht!
Wir kommen sonst zu Tanz und Schmaus,
Zum Feste viel zu spät.
Leg' Deine besten Kleider an,
Das ziemt dem jungen Freiersmann."

Der junge Ott' hatt' gar nicht Eil',
Er war nicht gern dabei,
Er hätte lieber tausend Meil'
Entfernt die Starostei.
Ihn reizten wenig Tanz und Schmaus,
Allein blieb er recht gern zu Haus.

Dann zog er wol zur Quelle hin,
An den geliebten Ort,
Und eine holde Schäferin
Erwartete ihn dort.
Da kos'ten sie, da scherzten sie
Und dachten an die Zukunft nie.

Doch heute kam er nicht dazu;
Als ging' es in den Tod
So ließ ihm weder Rast noch Ruh'
Des Vaters Machtgebot.
Es trieb ihn fort, es trieb ihn fort
Das fürchterliche Vaterwort.

Im Prachtsaal schon erwartend stand,
Rothglühnden Angesichts,
Leicht tändelnd mit der schönen Hand,
Als säh' und hört' sie nichts,
Des alten Starosts schönes Kind,
Hold wie der Mai, leicht wie der Wind.

Da schmetterte Trompetenstoß,
Die Pauken wirbeln nach,
Die Tänzer brechen wütend los
Durchs zitternde Gemach.
Sie schwelgen athmend Brust an Brust,
Durchwogt von namenloser Lust.

So ging es fort. Drei Monden lang
Verjagte man die Zeit,
Man becherte, man tanzte, sang —
Des Grafen Schloß lag weit!
Die Quelle und der Hain dabei
Gar fern der stolzen Starostei.

Und als genug gejubelt war,
Und als man ausgetobt,
Da war das schöne junge Paar
Auch glücklich schon verlobt:
Entfernte Liebe leicht vergißt
Wer bei dem Becher fröhlich ist.

2.

Die lispelnden Blätter umgaukelt der Wind;
Am sprudelnden Quelle ein liebliches Kind,
Beängstigte Sehnsucht im irrenden Blick,
Hält lauschend dem bebenden Athem zurück.
Es blickt in den grünen Wald,
Ein fröhlich Getümmel im grünen Wald,
Und lärmender Jubel herüberschallt,
Ein Echo vom dunkelnden Wald.

Da neigt sichs hinüber so wonnig und hold,
Als ob es den Springquell beliebäugeln wollt',
Und seufzt in den Spiegel, „wie bin ich allein!
O könnte die Jagd nicht vorüber schon sein!"
Es blickt in den grünen Wald,
Ein fröhlich Getümmel im grünen Wald,
Und lärmender Jubel herüberschallt,
Ein Echo vom dunkelnden Wald.

Die Jagd ist vorüber, der Wald ist still —
Noch immer der Liebste nicht kommen will.
„Mein Otto, mein Otto, was ist Dir geschehn?
So werde ich nimmermehr wieder Dich sehn!"
Es ruft in den grünen Wald,
Und wieder herüber vom grünen Wald
Ein lachendes, spöttisches Echo schallt,
Als Antwort vom dunkelnden Wald.

Das Spätroth der Sonne vergoldet der Wald,
Die mahnende Vesper des Dörfchens erschallt,
Da sendet's noch einmal den scheidenden Blick
Hinein in die täuschende Waldung zurück.
Es ruft in den grünen Wald,
Und wieder herüber vom grünen Wald
Ein lachendes, spöttisches Echo schallt,
Als Antwort vom dunkelnden Wald.

3.

Du Mädchen vom Thale,
Wie kommst Du hieher?
Was führt Dich zum Saale,
Von Gästen so schwer?

„Was thut Ihr die Frage,
Wie komm' ich hieher?
Und wenn ich's Euch sage,
Ihr glaubt's ja nicht mehr.

Dort seh' ich ihn schenken
Den Becher beim Schmaus;
Ich mag ihn nicht kränken,
Geh' lieber nach Haus.

Und hast Du vergessen
In Freuden und Scherz,
Weß Du Dich vermessen,
So brachst Du mein Herz.

So kehr' ich zur Haide
Der Heimat zurück.
Ich gönn' Dir die Freude,
Dein rauschendes Glück.

Im trostlosen Scheiden
Noch wünsch' ich Dir Glück:
Vergiß meiner Leiden,
Denk' niemals zurück.

4.

Die Lerche schwelgt auf Aetherwogen
Im Frühlingsmorgensonnenstral,
Entgegen ist sie ihm geflogen,
Ein junges Weib dem Ehgemal.

Und tausend Quellen sieht man springen,
Im Brautschmuck Thal und Wald und Flur,
Und Alles blüh'n und Alles singen
In der erwachenden Natur.

Bei diesem seligen Umfangen
Des Wiedersehn's im Jubelchor —
Wie? Hör' ich recht? woher denn drangen
Die Klagetöne in mein Ohr?

Ach, leider doch nicht Alles freuet
Sich der erwachenden Natur,
In manchem Herzen wol erneuet
Sich unverwischten Grames Spur.

Dort sitzt im Grase an der Quelle,
Die kühn erwuchs zum Murmelbach,
Ein Mädchen, und es rinnt die helle,
Die unentweihte Thräne nach.

Noch immer denkt sie ihrer Liebe
Und der vergangnen schönen Zeit,
Wo gegenseitig ihre Triebe
Sich Blumen auf den Weg gestreut.

Der Schmerz allein ist ihr geblieben,
Der Gram um ihr verlornes Glück;
Bis in die Ewigkeit zu lieben,
Hält sie den heil'gen Schmerz zurück.

So sitzt sie an der Murmelquelle
Und weiß nicht was um sie geschieht,
Sieht in die spiegelreine Welle,
In der sie ach, allein sich sieht —

Und oben von dem Bergesrücken,
Umzäunt von einem scharfen Rand
Schlägts mit gewalt'gen Eisesstücken
Zertrümmernd an die Felsenwand.

Man hört es donnern, hört es krachen
Und schäumen in verhalt'ner Wut;
Doch endlich muß sie Luft sich machen
Die eingezwängte Felsenflut.

Der Bergföhn brüllt mit hohler Stimme —
Mit ungeheurer Riesenhand
Faßt er die Flut und wirft im Grimme
Sie schallend an die Felsenwand.

Und wühlend mit des jähen Falles
Empörter, schrankenloser Wut,
Entwurzelt Bäume, wirbelt Alles
Hinab die zügellose Flut. —

Und um die Quelle war's geschehen
Dort an der schroffen Felsenwand —
Das Mädchen hat man nicht gesehen
Seit dem der Quellenteich entstand.

5.

In hochgewölbter Grafenhalle
Ertönt ein lauter Jubelsang;
Bei schmetterndem Trompetenschalle,
Bei der Schalmeien frohem Klang,
Dem erstgebornen Sohn zu Ehren,
Den ihm gebar die schöne Frau,
Läßt heut der Graf die Becher leeren
Und trägt den Erben selbst zur Schau.

Ob draußen auch der Sturm erwachend
Die aufgeborstnen Ströme fegt,
Ein Regenstrom mit wildem Krachen
Laut peitschend an die Fenster schlägt —
Im Wein ertrinken alle Sorgen;
Das Grauen mit der Furcht entweicht,
Man jubelt, bis am frühen Morgen
Der Sonne Purpurschein sich zeigt,

Von Wein und Lust so wonnetrunken
Der schöne Ritter von der Borg,
In seinem Sessel hingesunken,
Entschläft am Schenktisch ohne Sorg'.
Der junge Sprößling kann nicht schlafen,
Die Mutter nimmt ihn auf den Arm,
Und trägt ihn wiegend zu dem Grafen
In der verstummten Gäste Schwarm.

Des Grafen Otto Antlitz leuchtet,
Da er den schönen Knaben sieht;
Der holden Gattin Auge feuchtet
Ein Thränlein, und ihr Antlitz glüht.
Sie lehnt an einem Polsterstuhle,
Ein Schlummernder in dessen Schoos —
Da ringt sich aus dem Höllenpfuhle
Ein fürchterlich Entsetzen los.

Ein Blick des Grafen trifft den Knaben,
Ein andrer Blick den, der so nah;
Sollt' ihn ein Spuck getäuschet haben —?
Die Aehnlichkeit steht sprechend da!

Ermattet sinkt der Arm danieder,
Ihm wird so dumpf, so schwül zu Mut,
Dann ras't durch alle seine Glieder
Die jäh erwachte Fieberwut.

Sein Antlitz glüht, die Augen blitzen,
Ein Feuerstral schießt aus dem Blick,
Und Alles springt von seinen Sitzen,
Und taumelt wie gebannt zurück. —
Wol Alle greifen zu den Waffen,
Da Borg in seinem Blute liegt,
So purpurroth die Wunden klaffen —
Doch Otto, der Berserker, siegt.

Ob auch die Gäste all' zerstieben,
Die Gattin einzig weichet nicht,
Mit ihrem Kind ist sie geblieben,
Und Unschuld stralt ihr Angesicht.
Sie küßt den Knaben auf die Wange,
Sieht den erschlag'nen Borg noch an,
Dann naht sie sich mit festem Gange,
Und unerschrocken, ihrem Mann.

„Da stehst Du nun, Du Gottverbannter!
Schau' her auf mich, Du wagst es nicht;
Borg ist mein naher Anverwandter,
Auch ich trag' dieses Angesicht."
Da schüttelt's ihn wie Ungewitter,
Ob er den eignen Augen trau' —
Ihm ist, als wär der todte Ritter
Ein Zwillingsbruder seiner Frau.

Er sinkt auf seine Kniee nieder,
Sie weis't entschieden ihn zurück;
Er ringt nach seinen Kräften wieder,
Da spricht sie mit erhabnem Blick:
„Ich habe nie den Schwur gebrochen,
Den ich an Gottes Hochaltar,
Zwar leichten Sinnes, ausgesprochen,
Und treu war ich Dir immerdar.

Doch Einen hab' ich schnöd verlassen,
Als eitle Wollust mich befiel,
Da Du bei jenem wilden Prassen,
Bei manchem kühnen Wagespiel,

Mein Herz, wie Wettersturm, bezwungen
Mit Deinem stolzen Adlerblick —
Jetzt ist der schöne Traum verklungen
Und Herz und Hand nehm' ich zurück.

Von stiller Klosterzell' umfangen,
Mit frommen gottgeweihtem Sinn —
Dahin steht brünstig mein Verlangen,
Dort wend' ich meine Schritte hin.
Steig Du zu Deiner Quelle nieder,
Die stets mein Eheglück getrübt;
Mich sieht Dein Auge nimmer wieder,
Denn wisse, Borg hab ich geliebt!" —

Entschwunden ist sie seinen Blicken,
Er taumelt hin, er taumelt her,
Versucht das Schwert, den Dolch zu zücken,
Er rafft sich auf, greift nach dem Speer —
Dann lehnt er lang auf einer Stelle,
Verödet, leblos an der Wand:
Jetzt springt er auf, eilt zu der Quelle,
Wo ihn zuerst die Liebe fand.

Wie auch des Winters Ueberreste
Ihm oft verlegt den sichern Steg,
Er bricht sich ringend durch die Aeste
Wie ein Orkan den eignen Weg.
Jetzt ist er da — — ein klarer Spiegel
Erglänzt der Teich im Morgenlicht.
Der Wahnsinn schlägt mit kaltem Flügel
Ihm wie frohlockend in's Gesicht.

6.

Seht ihr schwanken,
Seht ihr wanken
Einen Nachen durch die Flut?
Und die Welle
Schlägt so helle
Wie ein junges frisches Blut.

Näher, näher
Zieht der Späher —
Ei, was sucht er doch so spät?
Seht wie labend
Schon der Abend
Scheidend durch die Blätter weht.

Sterngefunkel
Durch das Dunkel
Blickt herab, gedankenschwer;
Leise, leise
Auf dem Gleise
Zieht der Nachen hin und her.

Nimmer, nimmer
Ruht er, immer
Schifft er einsam auf und ab.
Sollt' er sinnen,
Ob er drinnen
Fände das gewünschte Grab?

Was er sollte,
Was er wollte,
Das vergaß im trunknen Mut
Der Verirrte,
Es verwirrte
Den Verstand sein heißes Blut.

Auf dem Kahne
Nun, im Wahne
Zu erspähn den theuren Quell,
Aus den Gründen
Ihn zu finden,
Prüft er forschend Well' um Well'.

„Bei der Quelle
Silberhelle
Sitzt ja auch mein Liebchen dann:
Und sie scherzet,
Und sie herzet
Den geliebten, theuren Mann.

So verblendet
Spähend sendet
Er hinab den hohlen Blick.
Nimmer, nimmer
Ruht er, immer
Denkt er an das Einst zurück.

Und nach banger
Tagelanger
Angstdurchwachter Wahnsinnsfahrt
Tief im Schweigen
Sieht er steigen
Die Geliebte, himmelszart.

erblasset;
Sie umfasset
Ihn voll Liebe; er erglüht,
Als ers drinnen
Sprudelnd rinnen
In des Wassers Tiefe sieht.

„Schnelle, schnelle
Jetzt zur Quelle
Eil' mit mir, Geliebte, fort.“
Hingesunken
Ist er, trunken,
Fand den lang ersehnten Ort.

Nach hundert Jahren.

Vom hohen Felsennacken
Droht in das Thal hinein
Ein riesiges Gebäude,
Soll gar verrufen sein.

Es schütteln steile Tannen
Ihr dunkelgrünes Haupt,
Und grollen starr und düster,
Als hätt' man sie beraubt.

Doch wendet ihr die Blicke
Auf einen klaren Teich,
So schaut ihr aufgegangen
Ein blühend Fabelreich.

Da drüben aber ruhet's
In stolzer Sicherheit,
Als trotz' es dem Jahrtausend
Und steh' der Ewigkeit.

Wieder nach hundert Jahren.

Am Quellenteich ging ich spatzieren,
Von des Berges stolzer Wand
Begrüßten mich reifende Aehren,
Wo des Grafen Schloß einst stand.

Am Ufer stand angelnd ein Mädchen,
Blauäugigten Angesichts,
Grüßt lächelnd den fragenden Fremdling,
Und wußt' von der Sage — nichts.

Gedichte von Andreas von Wittorff.

Beim Abschied.

O wende nicht den Blick von mir,
Er bracht' mir Frieden und Segen;
In Deiner Nähe für und für
Würd' ich wandeln auf guten Wegen.

Ich wollte fliehen zur Welt hinaus,
Daß sie nicht länger mich quäle, —
Du führtest mich zurück in's Haus,
Beschworst den Sturm meiner Seele.

Nun ziehst Du, Friedensengel, fort, —
Der Schwache will verzagen!
So darf ich doch zu stillem Hort
Dein Bild im Herzen tragen?

Ermunterung.

Wie die Wogen wild sich gießen,
Suchen Ausgang allerwegen,
Müssen doch sich endlich legen,
Vom Gedämm zur Ruh verwiesen;

Und des Himmels Licht, zufrieden
Schaut hinein zu stillen Fluten,
Wurden lichtvoll, schwiegen, ruhten,
Hatten Himmel nun hienieden;

So bezähm' der Lust Getümmel,
O Vernunft, Du Fels der Seele,
Daß auch sie zur Wohnung wähle
Hell und mild des Friedens Himmel.

Der Stein.

Du alter, harter Stein am Wege
Läß'st Sturm und Wetter über Dich ergehn,
Welch' Treiben auch um Dich sich rege,
Bleibst ruhig kalt an Deinem Platze stehn.

Und was sich ringsum regt, es muß vergehen;
Das wild'ste Leben sinkt zuerst in Staub!
Viel tausend Wesen sahst Du schon entstehen,
Der Zeit, der gier'gen rettungslosen Raub.

Was lebt und fühlt verzehrt sich alle Tage
In Hoffen, Streben, kraftzerstör'nden Müh'n:
An Deiner Härte müssen Freud' und Plage,
Jedwed Gefühl spurlos vorüberziehn.

So hör' denn auf, Du thörig Herz, zu fühlen,
Bliebst gern Du, wie der Stein dort, unversehrt. —
Doch nein! laß Freud' und Leiden Dich zerwühlen,
Dies schöne Leben ist doch fühlenswerth.

Reiselieder.

1.

So viele Wege die Erd' umzieh'n,
Ich will sie reisend all' durchflieh'n,
Will schauen fremde Art und Sitt',
Das Beste bring' ich nach Hause mit.

Und kehr ich, weit und breit gereis't
Einst heim, dann Alles auf mich weis't:
„O sagt, wer ist der fremde Mann,
Er kommt von Weitem, man sieht's ihm an."

Muß dann erzählen von früh bis spät,
Wie's in der Fremde geht und steht;
Die Nachbarn hören und wundern sich,
Und werden nicht müd zu fragen mich.

Drum den Stab zur Hand und mit Gott hinaus:
Die ganze Welt ist Gottes Haus!
Viel blaus Wunder birgt die blaue Fern'
Und ich, ich sollte nicht wandern gern?

2.

Die Trauerbirke.

Die Bäume strecken ihre Blütenarme
Froh himmelan zu loser Lüfte Scherz,
Nur Du stehst, Birke, wie in stillem Harme,
Und senkst die Zweige sinnend bodenwärts.

„Mich hat der Knecht zu schnödem Dienst erlesen;
Ach, Morgen holt' er meinen vollen Strauß,
Denn binden will er ihn zu Ruth' und Besen,
Und säubern soll ich knechtisch Hof und Haus."

Setz', Wandrer, Dich zu mir, daß ich noch heute
Des Baumes schönste Pflicht erfüllen kann:
Weht, Zweige; spielt, ihr kleinen Wald=Spielleute,
Den Tackt giebt Specht mit seinem Schnabel an.

3.

Vom Berge.

Hier oben steh' ich wolgemut,
So hoch man immer stehen kann.
Kaum hör' ich das Gebraus der Flut,
Die Lerche sieht wol groß mich an —
Mir ist so eigen hell und leicht,
All' Erdenschmerz hier von mir weicht.

Und doch, seh' ich den Berg entlang
In blauen Waldessaum hinein,
Da wird mir so beklommen, bang,
Hab' hier nicht Ruh' möcht' weiter sein.
So zieht's mich hin von Ort zu Ort,
Bin nimmer hier, bin immer dort.

Was zieht's Dich hin, Du thörig Herz,
Wo dort die Bläue Wald umhüllt?
Der Himmel steigt nicht niederwärts,
S'ist nur ein lockend Lügenbild!
Zum Himmel geht der Weg bergab,
Steig' nieder nur in's Thal — ins Grab.

4.

Friede in der Natur.

Ach, um mich Himmelsfrieden
Ach, selig süße Ruh'!
Aus Menschenbrust geschieden
Floh't diesen Hügeln zu.

Von Busch und Berg und Zweige
Du, Friede, lachst mich an —
Wenn ich herniedersteige,
Dann ist's um ihn gethan.

Der Sturm.

Tob' immer zu, Du Sturm der Nacht,
Dein Toben hör' ich gern;
Kein Freudenstern am Himmel lacht,
In meiner Brust kein Stern.

Und tobt's um mich wie in der Brust,
Dann schau' ich sinnend zu,
Und ruf' in schmerzlich süßer Lust:
S'ist nirgends, nirgends Ruh'!

Die Blätter jagst Du vor Dir hin
Um den verwais'ten Baum —
So flieht vor meinem wilden Sinn
Der Hoffnung goldner Traum.

Tob' immer zu, bis, Sturm der Nacht,
Du auch den Baum gefällt:
Ach, wenn mir Hoffnung nicht mehr lacht,
So mag ich nicht die Welt.

Der Garten im Herbst.

Wie oed' und schmucklos stehst Du da,
Du, Florens Blütenhaus;
Du süße duft'ge Farbenwelt,
Die Aug' und Sinn gefangen hält,
O Bäume, Büsche, Zweig' und Strauß —
Wie steht ihr trauernd da!

Du blätterloser, dürrer Baum,
Oft gabst Du Schatten mir
Vor läst'ger Tageshitze Drang,
Und auch dem Vogel, der hier sang;
Wir Sänger weilten gerne hier
Und dankten Dir, Du Baum!

Du Blume, deren letztes Blatt
Der Herbst jetzt niederweht,
Wie hing mein Aug' an Deiner Pracht,
Wenn Du im Thau nach milder Nacht
Dich öffnetest, und Morgenröth'
Entstralte jedem Blatt.

Welkt Blüten irdischer Natur
Der Elemente Spiel!
Heil, wenn im liebenden Gemüth
Ein geist'ger Himmelsgarten blüht
Voll Schönheitsblumen bunt und viel,
Unsterblicher Natur!

Wintermorgen.

Die Sterne sind verblichen
Am blauen Himmelszelt,
Dem großen Licht gewichen,
Das unsern Tag erhellt.

Nun schaffet sich die Sonne
Auf Erden Sternenpracht,
Hat todtes Schneegefilde
Zum Leben angefacht.

Sternblümchen auf den Auen
Sind wunderhold erwacht,
Von Dach und Fenster schauen
Juwelen seltner Pracht.

So muß, wenn Zungen fehlen
Zu künden Lob des Herrn,
Selbst Todtes sich beseelen
Und werden Glanz und Stern.

Nachtlied.

Mit der Nacht
Ist die Sehnsucht mir erwacht;
Herz will nicht zur Ruhe gehen,
Will noch in die Ferne sehen
Durch die Nacht.

Siehst nur Nacht! —
Laß die Zukunft höh'rer Macht;
Scheuch' mit Traum die trüben Sorgen,
Zukunft bleibt Dir doch verborgen
Stumm wie Nacht. —

Trinklieder.

1.

O Liebe, Sang und Reben,
Du alte heil'ge Drei!
Dir bleib' ich treu ergeben;
Nehmt hin dies kurze Leben,
Auf daß es heiter sei.

Ihr habt Euch eng verbunden
Zu heilen Menschenweh:
Wie tief auch Seelenwunden,
Sie müssen all' gesunden
In Eurer Zaubernäh'.

Wer Vater Rhein, den alten,
Wer Cypris Sohn nicht ehrt,
Nicht, Orpheus Geist, Dein Walten,
Den soll man fürder halten
Für närrisch und verkehrt.

2.

Es ziehen Wolken grau und schwer
Sich über's blaue Aethermeer,
Die Sonn' hat sich verhüllt;
Die Bäume stehen kahl und fahl,
Kein Blümchen lacht im oeden Thal,
Fürwahr, ein herbes Bild!

Doch soll uns drum nicht Freude fliehn,
Kommt her und setzt Euch zum Kamin
In traulich engem Kreis.
Und, Brüder, nun das Glas zur Hand:
Es leb' das gute Rebenland,
Das uns zu trösten weiß.

Im Tanzsaal.

— Und wie die Paare Arm in Arm
Fortschweben vor mir hin,
Da fährt's in meinem stillen Harm
Mir mahnend durch den Sinn:

Sieh, wie sich frohe Jugend freut,
Sieh reiner Seel' Gewinn,
Und Du, im Herzen quälend Leid,
Siehst kalt und freudlos hin.

Und konnt' nicht länger ferne stehn;
Zur holdsten Tänzerin
Flog ich, und ihres Odems Wehn
Strich an der Wang' mir hin.

Wol kühlt' ihr Odem heißen Schmerz,
Verwehte düstern Sinn,
Doch stahl mir das geheilte Herz
Die süße Zauberin.

Wehmutsthränen.

Mir war so trüb zu Sinne,
Sah Alles in grauem Licht,
Der Himmel, die Berge, die Menschen,
Sie zeigten ihr Alltagsgesicht.

Da kam mir ein Thränlein in's Auge,
Und wie ich auf nun sah',
Da wollt' ich vor Lust vergehen,
So schön war fern und nah.

Und konnt' mich nicht erwehren,
Mußt' weinen vor süßer Pein,
Und sel'ger mit jeder Thräne
Sah ich in die Welt hinein.

Der Wind der hat mir getrocknet
Die heiligen Tropfen zu bald —
Ich steh' und schau' in die Ferne
Und wieder ist's trüb und kalt.

Abschied von der Natur.

Freundliche Allmutter!
Süße, hoffnungbelebende,
Geliebte Natur!
Ich scheide von Dir,
Deinen Blumen, Deinen Freuden,
Deinen duftigen
Sonnebestralten Höhen! —

Wie verschwistert, Natur,
Bist Du meiner Seele!
Mein Mut welkt in der Trennungsstunde.
Wie fühlt' ich deine Nähe!
Wie sprach Dein stilles Walten zu meiner Seele;
Wie oft verscheuchte der Quelle Murmeln
Den Trübsinn meines Herzens!
Wie rauschten Kühnheit und Stolz
Die Riesen Deiner Wälder
In die gebeugte Seele mir!
Dein lieblich Morgenroth
Färbte mit frischem Glanz
Von Tag zu Tag die erbleichende Hoffnung.

Ach, von nun an
Werden Mauern und Thürme
Meinen Blick gefangen halten;
Eine einzige Wolke
Wird mein Himmel sein.
Auf kaltem Gestein —
Leichensteine gemordeter Gräser —
Werde ich wandeln,
Nur die schwüle Mittagssonne
Wird mich grüßen von fernen
Fluren und Wäldern!
Mir bist Du todt, Natur:
Trennung und Tod sind eins! —

Auf einer Winterreise.

Welch' öde Todtenstille
Um meinen Weg so wüst;
Kein Vogel, keine Grille,
Kein Blümchen, das mich grüßt.

Die Bäumchen an dem Wege
Stehn traurig, tief gebückt;
Kein Lüftchen macht sie rege,
Sind schwer vom Schnee gedrückt.

Die Birke streckt die Arme
Wie flehend himmelan,
Daß sich der Lenz erbarme,
Ihr zieh das Festkleid an.

Ein Vöglein kommt geflogen,
Setzt sich auf Baumeshöh',
Und schaut in weitem Bogen,
Ob es was Grünes seh'.

Ach Vöglein, zieh nur weiter,
Mach mir das Herz nicht schwer;
Dein Lied stimmt mich nicht heiter,
Betrübt mich nur noch mehr.

Du mahnst an Frühlingsfreuden
In öder Winterzeit,
Wer mag an Sang sich weiden,
Wenn es noch Flocken schneit?

Ach, könnt Dein Lied erzwingen,
Daß warm die Sonne glänz':
Es macht Dein einsam Singen
Noch, Vöglein, keinen Lenz.

Frühlingssonette.

1.

Lehr' Du mich, Vöglein, Frühlingslieder singen!
In heilger Frühe, schwebend hoch im Lichte,
Saugst Du Begeist'rung ein zum Lustgedichte,
Zu Erd' und Himmel Deine Töne dringen.

Regst unermüdlich Deine kleinen Schwingen,
Bist augenblicks entschwunden dem Gesichte —
Doch gern auf Deinen Anblick ich verzichte,
Denn schön're Lieder wirst von dort Du bringen.

Da bist Du wieder! Von des Himmels Nähe
Sinkst Du auf Deine Flur, Du hast ihr Regen
Und fröhliches Gedeihn herabgeflehet:

So sinkt der Dichter von des Traumes Höhe
Zur Erdenbahn herab, doch Liedessegen
Tönt fort von Herz zu Herzen unverwehet.

2.

O, ist dies Herz noch Frühlingsfreuden offen?
Du Wunderarzt vom Himmel uns gesendet,
Hab Dank! Du hast die schwere Kur vollendet,
Und wieder kann ich weinen, lieben, hoffen!

Und Leben saug' ich ein aus tausend Stoffen,
Von dem das öde Herz sich lang gewendet;
Berauscht vom süßen Duft, den Du gespendet,
Wähnt noch mein Herz zu träumen, süß betroffen.

Dir denn zum Ruhme, segensvoller Knabe,
Soll sich mein Herz in Liedern froh entfalten,
Zu viel, zu viel für eines Menschen Busen!

Kalliope, Du liebste mir der Musen,
Sei mit mir! Laß im Worte nicht erkalten
Was ich so warm, so tief empfunden habe.

3.

Du zartes Grün, das jetzt die Erde kleidet,
Hast lang geharret unter kalter Decke,
Daß Dich des Lichtes Stral ins Leben wecke;
Wie lüstern sich an Dir mein Auge weidet!

Ernst schaut der Wald herab, der Dich beneidet,
Denn laub- und lautlos steht noch Baum und Hecke;
Von Dir hinauf die hohe Himmelsstrecke
Schwingt sich der Lerchenschwarm, der Wälder meidet.

Bald locket sie Dein Grün, bald Himmelsbläue,
So schweben sie hinauf, herab, sich sehnend,
Bis spät in Deinem Schooß sie Ruhe finden:

So schwebt der Mensch, das Rechte zu ergründen,
Hinauf, hinab durchs Leben, hoffend, wähnend
Und ruht im Grünen aus nach Wahn und Reue.

4.

Hier unter Blumen will ich sinnend weilen;
Ein gastlich Laubzelt hat sich aufgeschlagen,
Durch das gebrochen matt die Stralen ragen,
Glanzspitzen nur von glühnden Sonnenpfeilen.

Hab' nichts hinfort mit Dir, Du Welt, zu theilen!
In Dir sei Glück zu finden, hört' ich sagen:
Umsonst, ach, war nach wahrem Glück mein Jagen
Und flücht'ge Lust, die mußte schnell enteilen.

Nehmt, Zecher, hin die welke Rebenkrone!
Ich habe satt getrunken aus dem Becher;
Allendlich ist der lange Rausch verflogen.

Vergönn' Natur, daß ich bei Dir nun wohne:
Ich liebte Dich als Knab', als toller Zecher —
Vergieb, Dein treulos Kind ward selbst betrogen.

Gedichte von J. W. Hülsen.

Der Reisende.

Es schwand in seines Glanzes Fülle
Dahin der Sonne Purpurschein,
Und tiefe, feierliche Stille
Sank nieder jetzt auf Flur und Hain.

Mit silbern stralendem Gefunkel
Schien hell der Mond ins Thal hinab,
Als eilig durch das Abenddunkel
Ein Dreispann fuhr in raschem Trab.

Schon lag Ermüdung auf den Rossen
Und oftmals strauchelte ihr Huf,
Doch trieb der Lenker unverdroßen
Sie weiter stets mit Schlag und Ruf.

Und immer weiter ging's und weiter
Im raschen Flug den Weg entlang,
Und durch die Stille tönte heiter
Der kleinen Glocke muntrer Klang.

Wer ist's denn, der im leichten Wagen
Von Ort zu Ort so eilig flieht?
Er scheint ein schweres Leid zu tragen,
Und kummervoll ist sein Gemüth.

Nicht fröhlich schaut der Blick ins Weite,
Kein Liedchen sich der Brust entwand,
Den treuen Hund an seiner Seite
Liebkos't zuweilen nur die Hand.

So sitzt er da in trübem Sinnen,
Und Thränen zeigt sogar der Blick:
Ihn ziehn die Rosse zwar von hinnen,
Doch blieb sein Herz wol fern zurück.

Abendständchen.

Alles schlummert schon hienieden,
Stille ist es, wie im Grab;
Süße Ruh' sank auf die Müden
Nach des Tages Last herab.

Dir nur tönt noch, holdes Leben!
Meine Laute, mein Gesang;
Mögen lieblich sie umschweben
Dich wie Aeolsharfenklang.

Dringet leis', ihr Melodien,
Hin zu meines Mädchens Ohr,
Ruft in ihren Phantasieen
Auch mein Bildniß ihr hervor.

Schlummre sanft, o süßes Leben,
Schlummre bis der Tag erwacht!
Engel mögen Dich umschweben —
Gute Nacht denn, gute Nacht! —

Der Mühlbach.

Du trautes Plätzchen dort im Erlenhaine,
In heil'ger Waldesstille tief versteckt,
Auf dessen weichem, moosbewachsnem Steine
Ich mich so oft zur süßen Ruh' gestreckt;
Du kleines Bächlein, du wirst meinem Herzen
Ach, ewig unvergeßlich sein,
Und Wonneschauer, sehnsuchtheiße Schmerzen
Erfüllen mich, gedenk' ich Dein.

Wenn niedersank das abendliche Dunkel,
Und Ruhe sich ergoß auf Flur und Hain,
Dann spiegelte der Sterne Lichtgefunkel
So lieblich sich in Deinem Silberschein.
Es rauschte leis' in den belaubten Zweigen,
Der Bach floß murmelnd durch das Ufergrün,
Und liebefleh'nd sang durch der Nächte Schweigen
Die Nachtigall in süßen Melodie'n.

Nichts störte hier die feierliche Stille
Der Nacht, und lautlos war es wie im Grab,
Nur aus dem Schleusengang der nahen Mühle
Stürzt' rauschend sich des Wassers Strom herab.
Hier weilt' ich oft mit freudetrunknen Blicken,
Des Glücks der nah'nden Stunde froh bewußt,
Und es durchzog mit wonnigem Entzücken
Ein hohes Wohlgefühl die volle Brust.

Ich schaute stumm in mächtig tiefem Schweigen
Hin auf des Bächleins klaren Kieselgrund —
Da rauscht und raschelt's plötzlich in den Zweigen
Laut schnuppernd stürzt hervor ein zott'ger Hund,
Kommt freundlich wedelnd auf mich zugesprungen,
Eilt raschen Laufs zurück denselben Weg,
Und ach, von süßer Ahnung froh durchdrungen,
Schau' ich voll Sehnsucht nach des Mühlbachs Steg.

Hoch hebt die Brust ein brennend Glutverlangen;
Es nahen Tritte — wohlbekannter Gruß
Ertönt, und sanft von weichem Arm umfangen
Schließt Lipp' an Lippe sich im heißen Kuß.
Die Stunden floh'n gleich flücht'gen Augenblicken
In dem Asyl, das Liebe sich erschuf,
Bis aus des Taumels wonnigem Entzücken
Uns störend weckt der Hähne früher Ruf.

O schöne Zeit, wo bist Du? — Jahre zogen
Vorüber, traurig blickt' ich ihnen nach —
Noch rieseln dort des Bächleins klare Wogen,
Noch steht der Stein am laubumkränzten Bach;
Noch blickt der Mond mit silberhellem Scheine
Auf's traute Plätzchen unsrer Liebe hin —
Auch Du noch wandelst oft in jenem Haine,
Doch denkst Du meiner dann in treuem Sinn?

Der Schmetterling.

Wie, Du regst schon Deine zarten Flügel,
Aufgeweckt vom ersten Frühlingsgruß,
Und noch deckt mit Schnee sich Thal und Hügel,
Wälzen Eisesschollen sich im Fluß.

Munter schwebst Du in den lauen Lüften,
Schaukelst Dich im warmen Sonnenstral,
Aber blumenleer sind noch die Triften,
Nahrung giebt Dir weder Berg noch Thal.

Ach, zu früh, Du zarter Frühlingsbote
Nahtest Du, — eh noch der Tag vergeht
Zahlst die kurze Freiheit mit dem Tode
Du vielleicht, wenn rauh ein Nordwind weht.

Das Meer.

Aus dem Englischen.

Wo ist das Meer? Ach, ich verschmacht',
Wo ist mein blaues Meer,
Mit all' der Schiffe wilder Jagd,
Mit Wind und Flaggenheer?

Mir fehlt der Wogen Laut, der schon
Als Kind mir klang so hehr,
Der sanfte Takt, der Donnerton —
Wo ist mein blaues Meer?

Ich hör der Hirten Flötenspiel,
Der Bäume flüstern. Leer
Bleibt aber doch mein Herz und still —
Wo ist mein blaues Meer?

Schön mögen Eure Myrthen blühn,
Sanft wehn die Winde her,
Doch welkt mein krankes Herz dahin —
Wo ist mein blaues Meer?

Kleinrussische Volkslieder von C. von der Borg.

1.

Nebel decket das Gefilde,
In dem Forste welch' Gebrause!
Mutter treibt den Sohn von Hause:
Sohn, geh' fort von mir, von hinnen!
Mögen Dich die Türken fangen! —
„Türken, Mutter, mein gedenken,
Rosse müssen sie mir schenken"

Nebel decket das Gefilde
In dem Forste welch' Gebrause!
Mutter treibt den Sohn von Hause:
Sohn geh' fort von mir, von hinnen!
Möge Dich die Horde fangen! —
„Horde, Mutter, mein gedenket,
Gold und Silber sie mir schenket,

Führt das Roß die ält'ste Schwester,
Und die zweite trägt das Rüstzeug,
Doch die jüngste thät ihn fragen:
Wann, o Bruder, kehrst Du wieder?
„Nimm 'ne Handvoll Sand o Schwester,
Sä' ihn aus auf einen Felsen;
Jeden Morgen ihn begrüße,
Und mit Zähren ihn begieße:
Treibt der Sand, o Schwester, Keime,
Dann erst kehrt Dein Bruder heime!" —

Nebel decket das Gefilde,
In dem Forste welch' Gebrause!
Mutter ruft den Sohn nach Hause:
Wende heimwärts Dich, o Söhnchen,
Waschen will ich Dir Dein Köpfchen! —
„Mich wird, Mutter, Regen waschen,
Und mich kämmen dichte Dornen,
Und mich trocknen grimme Stürme!" —

2.

Gräser rauschen, Windhauch flötet —
Liegt dort der arme Kosack getödtet;
Mit dem Kopf auf einem Strauche,
Riedgras decket ihm das Auge.
Schwarzroß steht zu seinen Füßen
Adler grau zu seinen Häupten,
Und er naget den Kosacken,
Und er tritt auf seine Locken.
Jener spricht darauf zu diesen:
„Aar, laß Brüderschaft uns schließen!
Wenn Du, Bruder Aar, die Augen
Aus der Stirne mir gerissen,
Laß mein Mütterlein es wissen,
Mein alt Mütterlein, die treue,
Welche mich gebar und säugte.

Weißt Du, Aar, was Du mußt sagen,
Wann mein Mütterlein mit Zagen
Dich nach mir nun wird befragen?
Sprich: er dienet bei dem Chane
Beim Herrn Chane, dem Tataren,
Dort bei Dobrodoi dem Krymer;
Und verdiente sich 'nen Gülden
Und ein Grab auf den Gefilden."

3.

Hei! Auf dem Berge — Schnitter mähen da,
Aber unterm Berge,
Unterm grünen Berge,
Krieger gehen da.

Und vorauf wol Doroschenko,*)
Seine Heeresschaaren,
Saporogerschaaren
Löblich lenkt er.

In der Mitte der Herr Chorunschy**)
Reitet wol ein Rößlein,
Wol ein schwarzes Rößlein,
Groß und kraftvoll.

*) Ein berühmter Kosackenanführer der Vorzeit.

**) Chorunschy, Sagaidatschny, — Namen militärischer Beamten im Kosackenheere.

Hinterdrein der Sagaidatschny,
Der vertauscht sein Weiblein
Für Taback und Pfeiflein
Unbedenklich.

Wend' herum, o Sagaidatschny!
Nimm zurück Dein Weiblein,
Gieb Du mir mein Pfeiflein
Unbedenklich!

„Mag mit Weiblein nicht mich placken;
Doch Taback und Pfeife
Nützen auf der Reise
Dem Kosacken.

„Wer im Walde? Gieb Bescheid Du! —
Angeschlagen Feuer,
Rauchen wir ein Pfeifchen —
Laß das Leid Du! —“

4.

Zu Gluchow in der Stadt
Wol alle Glocken schallen;
All' unsre Kosackenburschen heißt
Man fort zur Linie wallen.

Zu Gluchow in der Stadt
Sie aus Kanonen schossen;
Um manchen Kosackenburschen wol
Der Mutter Thränen flossen.

Zu Gluchow in der Stadt
Da schossen sie aus Musketen;
Um manchen Kosackenburschen wol
Die Schwestern weinen thäten.

Zu Gluchow in der Stadt
Da thät man Netze binden;
Um manchen Kosackenburschen wol
Dort weineten die Kinder.

Dort auf dem See, dem wallenden,
Seht, eine Ente schwimmet;
Um manchen Kosackenburschen wol
Die Kosackin wimmert.

In Gritzkow steigen Flammen auf,
Und in Poltawa raucht es;
Auf der Gruft der Hetmann sitzt —
Seht dort! Könnt ihn schauen.

Zahl uns, unser Hetmann Du,
Voll die Löhnung zahle!
Zahlst Du uns nicht Alles aus,
Wir entlaufen alle. —

„Geht zum Freiwerber Peter, Herrn!
Seid dort wohl berathen;
Großer Lohn wird Euch, ihr Herrn,
Dort für Eure Thaten:
Eine Schaufel wol am Bach
Und dazu ein Spaten!" — — —

Ritt der Kosack zur Linie fort —
Wie so stolz er blicket;
Kommt der Kosack aus der Linie heim —
Wie so tief gebücket! —

5.

Es ging ein Tschumak*) des Wegs dahin,
Thät wol denken und sinnen;
Da schaut der Tschumak sich rückwärts um —
Die Stiere sind von hinnen! — —

„So sattle, Knappe, so sattle, Junge,
Das Roß mir, das schwarze!
So fliege, Knappe, so fliege, Bursche,
Die Stiere zu suchen!“

Da schaut der Tschumak sich rückwärts um:
Die Stiere herbei sie führen,
Und einen Muselmann zugleich
Hinter Fuhren und Stieren.

---

*) Die Kleinrussen begeben sich häufig nach der Krym und zum Don, um Fische zu holen: wer auf einem solchen Zuge begriffen ist, heißt Tschumak.

„So renne, Knappe, so sammle, Junge,
Einen Haufen Leute!
So greift, so führt den Muselmann
Auf den Berg, den jähen!“

Sie greifen, sie führen den Muselmann
Auf den Berg, den jähen;
Und in Kiew und auf dem Markt
Alle Glocken gehen.

6.

An dem Pfad auf freiem Felde
Die Cyanen prangen:
Hab' Dich lieb gewonnen, Mägdlein,
Weil Du roth von Wangen. —

„Ei, so hör' doch auf, Kosacke,
Stets zu mir zu dringen;
Ei, hör' auf das junge Mägdlein
Um den Verstand zu bringen!"

Wie vermag ich aufzuhören,
Da Dich liebt mein Herze!
Laß doch ein zu Dir mich immer;
Laß mich, Du mein Herze!

Kommen werd' ich, o Du Mägdlein,
Bis ich werd' erlangen
Deinen feinen, hübschen Leib
Und die ros'gen Wangen! —

„Ei, wie kann ich ein Dich lassen?
Mutter die Schlüssel führet,
Selbst verschließet mit dem Schlosse
Sie die eich'nen Thüren.“

Stahl das Mägdlein die Schlüssel,
Mutter hat's nicht vernommen,
Und den Freund, den vielgeliebten,
Hieß sie zu sich kommen.

7.

Es pflüget Simon, pflügt
Wol mit den schwarzen Stieren;
Sein Weibchen Catharinchen geht
Mit Moskowitern spatzieren.
Es pflüget Simon, pflügt,
Thät nach der Sonne spähen;
Sein Weibchen Catharinchen
Mit dem Mahl ist nicht zu sehen.
Und der Simon hat gepflügt
Wol bis zum neuen Raine;
Zum Hain entläßt er die Stiere,
Und selber geht er heime.
Und wie der Simon kam
Zu seiner neuen Hütte,
Die Kinder er befragt:
Wo, Kinder, ist eure Mutter? —
„Ei, nach dem Kalb, zur Wies' ist
Gegangen uns're Mutter,
Und hat geflucht, geschworen,
Bin, Kinder, nicht eure Mutter!" — —

Und o! wie nun der Simon flugs
Zum neuen Schrein thät gehen:
Die Hab' ist fort, der Schrein ist fort,
Cathrinchen nicht zu sehen!
Und in seine Seiten schlägt
Der Simon nun die Hände:
„Meine Kindlein, meine Blümlein!
Mit uns allen geht's zu Ende!
So fahret denn, ihr Fröste,
In jene dichten Aeste!
An Cathrinen räch' die Thränen, Gott,
Die Simon sie entpreßte!" — —
Aber Simons Thränen
Sind nicht verloren gegangen:
Auf weiße Steine fielen sie,
Die Steine davon zersprangen! —

8.

Roggen schon der Nachbar säet,
Alles grün beim Nachbar stehet;
Doch bei mir noch Nichts bestellt ist,
Nicht einmal gepflügt das Feld ist.

Nachbars Stübchen weiß und rein ist,
Nachbars Weibchen hold und fein ist;
Aber ich bin ohne Stübchen,
Ohne Glück und ohne Liebchen!

Nach dem Nachbar junge Frauen,
Nach dem Nachbar Wittwen schauen;
Auch die Mädchen nach ihm spähen, —
Alle gern den Nachbar sehen.

Eine thät sich hold erweisen,
Thät ihr Händchen mir verheißen;
Aber nachmals sie auch saget,
Daß sie Nichts nach mir gefraget.

Bin ich ohne Glück geboren,
Ohne Glück getaufet worden?
Wählte man mir solche Pathen,
Daß mein Glück nicht ist gerathen?

Auf dem Teich, dem Teichelein
Schwimmen dort wol Entelein:
Eines sich dem andern nahet,
Jedes sich ein Liebchen fahet!

In dem Teich, dem Teichelein
Schwimmen dort zwei Schleihen klein.
Eines sich dem andern nahet,
Jedes sich ein Liebchen fahet.

Gedichte von Friedrich Glasenapp.

Zu Meer.

Dich hab ich auserſehen,
Mein ſtarkes Eichenſchiff,
Und mit Dir will ich gehen
Durch Flut und Felſenriff

Ich will von Dir nicht laſſen,
Was auch mein Schickſal ſei,
In Noth Dein Steuer faſſen,
Und zu Dir halten treu.

In Sturm und Wogengrauen —
Ich fürchte nicht mit Dir —
Will Dir mein Gut vertrauen
Und Lieb' und Leben Dir.

Die Wimpel flattern munter,
Die Segel sind geschwellt:
Geht hier die Küste unter,
Dort ist so weit die Welt.

Hinaus in blaue Ferne!
Du Sturmwind brause drein!
Ihr aber, lieben Sterne,
Ihr sollt die Führer sein.

Skizzen aus Wilna.

1.

Was ich treibe, wie ich lebe,
Trocken mag's in Prosa sein,
Wenn ich's euch in Liedern gebe,
Schaut ihr wol mit Lust hinein.

Sind die Gaben nur geringe,
Macht darum kein ernst Gesicht —
Was ich euch zu Markte bringe,
Kauft es oder kauft es nicht.

2.

Dämm'rung waltet auf den Gassen,
Lichter flimmern hier und dort,
Nicht im Zimmer will's mich lassen,
Zieht mich von den Büchern fort.

Ist so eng hier und beklommen,
Treibt mich immer aus dem Haus
Und, den Mantel umgenommen,
Find' ich bald den Weg hinaus.

Welches Rufen, Rasseln, Wandern,
Geht doch Alles seine Bahn!
Keiner achtet auf den Andern,
Keiner auf den fremden Mann.

Dieser eilet so behende,
Und ein Andrer gar im Lauf,
Aber Jeden nimmt am Ende
Doch ein traulich Plätzchen auf.

3.

Einsam wall' ich auf und nieder,
Fest den Mantel um mich her,
Gassen auf und Gassen nieder,
Und mir ist das Herz so schwer.

War es doch so anders drüben
In dem fernen Heimatland,
Wo ich unter all' den Lieben
Tag für Tag ein Plätzchen fand.

Gilt's am Tage sich zu mühen,
Abend muß der Freunde sein —
Und auch wol mit unter ziehen
Andre Blüten sich hinein.

4.

Bin ich nun am fremden Orte,
Diesen, Jenen, kenn' ich nicht,
Muß ich prüfen Blick und Worte,
Höflich falten mein Gesicht.

Und vor all' den schönen Damen
Ziemt sich wol ein feines Wort;
Viele sitzen hier beisammen,
Eine, fern vom Kreise, dort.

Zu der Einen möcht' ich gehen,
Doch der Anstand will's nicht so,
Kann nur still hinübersehen,
Und ich werde deß nicht froh.

Karge Lust und viele Formen —
War's auch so im Vaterland?
Wenig galten mir die Normen,
War ja überall bekannt.

Dichter lieben keine Schranken,
Nur die Form der Poesie:
Die geflügelten Gedanken
Werden leicht zur Harmonie.

3.

Alles ist so blank und eben,
Glatte Dielen, glattes Wort,
Und die leichten Wesen schweben
Flüchtig wie die Elfen fort.

Wie so hell die Kerzen schimmern!
Welcher holde Damenkranz!
Welches Stralen, welches Flimmern —
Bin ich doch geblendet ganz!

Sind es wol die hellen Steine
In dem dunkeln Lockenhaar?
Heller als die hellen Steine
Glänzt mir jenes Augenpaar.

6.

Wie vom Windeshauch beflügelt
Gleiten dort die Paare hin,
Nur vom sichern Takt gezügelt
Seh' ich sie vorüberfliehn.

Ruhig bleib' ich hier am Orte,
Ist doch Sie die Spielerin
Und wir wechseln leichte Worte,
Schauend auf die Tänzer hin.

Diese sieht so ernst und strenge,
Jene lächelt fröhlig drein;
Nun, ich halt' es mit der Menge,
Will am Lächeln mich erfreun.

7.

Abends in den Promenaden
Sammelt sich die feine Welt;
Fürsten, Grafen, andre Gnaden,
Hat sich Alles hier gesellt.

Hüte seh' ich, Shawls und Bänder —
Rauscht der Wind im Pappelgrün? —
Nein, die seidenen Gewänder
Sind es, die vorüberziehn.

Diese wallen fein und zierlich
Auf und ab in langen Reih'n,
Und die Diener, gar manierlich,
Treten gähnend hinterdrein.

Jene soll ich nun begrüßen,
Steif und förmlich gehn beiher,
Doch mir brennt es in den Füßen
Und ich kann das nimmermehr.

Meide lieber das Gedränge;
Blieb mir doch so leer die Brust —
Flüchte aus der seidnen Menge
In die frische Waldeslust.

Und schon will ich weiter gehen —
Schöne Formen seh' ich dort —
Zögernd wieder bleib' ich stehen,
Und so komm' ich nimmer fort.

4.

Traulich Plaudern, auch wol necken,
Spiel mit unter und Gesang:
Abend kann mich nimmer schrecken,
Wär' er auch um eins so lang.

Draußen in der Promenade
Gehen wir zu vier und drei,
Und wir freun uns der Parade,
Machen Glossen mancherlei.

Mustern Kleider, mustern Hüte,
Schönes auch entgeht uns nicht:
Hier die bleiche Maienblüte,
Dort ein rosig frisch Gesicht.

9.

Also in dem bunten Kreise
Dreh' ich Tag für Tag mich um,
Und es geht auf solche Weise
Allgemach das Jahr herum.

Und dann zeigen andre Sterne,
Zeigen schönre Sonnen sich,
Meine Lieben in der Ferne
Drängen dichter sich um mich.

Dort im Kreis der Langentbehrten
Leb' ich Tage heitrer Ruh,
Ihr auch lächelt dem Verklärten,
Musen, nur von ferne zu.

10.

Und so bracht' ich leichte Gabe
Wieder euch ins Haus hinein,
Ist nun einmal meine Habe,
Solche Güter nenn' ich mein.

Alle Farben, alle Töne —
Wie es mir entgegen trat
Alles Gute, alles Schöne,
Wird zur bunten Liedersaat.

Und die Keime treiben munter,
Halm auf Halm zu Tage dringt,
Unkraut wuchert auch mitunter,
Wie's der Boden mit sich bringt.

Sollt' ich Spreu und Weizen theilen?
Ach, das gebe schlechten Lohn:
All' die leichten Liedeszeilen
Führt vielleicht der Wind davon.

Flattert Lieder, zu den Lieben,
Wandelt dort von Hand zu Hand:
Grüßet Alle, grüßet drüben
Eures Dichters Vaterland.

Birke in *...

Sieh das schlanke Bäumchen ragen
Dort an Hügels Rand,
Sieh, wie all' die grünen Zweige
Südwärts sind gewandt.

Oft die Liebste kam zu ruhen
Auf des Hügels Moos
Und die Zweige senkten kosend
Sich in ihren Schooß.

Nun sie ist hinausgezogen
In ein fernes Land,
Haben sehnend alle Zweige
Ihr sich nachgewandt.

Der Gefangene.

Ein Vöglein sitzt im Bauer, im Bauer
So golden blank,
Und singt ein Lied der Trauer, der Trauer,
Wol Tage lang.
Da draußen der Frühlingshimmel, der Himmel
Ist rein und blau,
Da füllt ein bunt Gewimmel, Gewimmel
So Feld als Au.
Da träumen Blütenträume die Keime
Noch eingehüllt,
Da sind so grün die Bäume, die Bäume
Und das Gefild.
Da wallt es um die Hügel, die Hügel
Und winkt und ruft:
O schwinge nur die Flügel, die Flügel
Frisch durch die Luft.

Und Liebchen lockt auch drüben, da drüben
So hell und laut;
Dem Vöglein ist geblieben kein Lieben
Und keine Braut.
Ist All' dahingegangen, gegangen,
Darf nicht hinaus,
Lieb Vöglein ist gefangen, gefangen
Im blanken Haus.

Stille Liebe.

Vom Felsenhang am Seegestad,
Das Herz so voll und schwer, —
Was schaut der Knabe trüb hinaus
Ins unbegrenzte Meer?

An dunkler Fluten Purpursaum
Sich manches Segel bläht,
Zu fremden Völkern, fernem Land
Die weite Reise geht.

Von Meer zu Meere eilet ihr,
Geflügelt fort und fort,
Er aber möchte mit euch ziehn
Vom lieben Heimatort.

Es glänzt der Herrin Schloß so hell
Im Abendsonnenstral;
Mit stillem Weh der Knabe blickt
Hinauf viel hundert Mal.

Sie wandelt wol am heißen Tag
Hinab zum luft'gen Strand,
Und nimmt so gern den vollen Strauß,
Den seine Liebe wand.

Die bunten Blumen, die sie nimmt,
Die seine Hand ihr bricht,
Die bunten Blumen welken bald,
Des Knaben Liebe nicht.

Des Knaben Liebe kennt sie wol
Und ehrt die fromme Treu'
Und welkt der Strauß an ihrer Brust,
Sie trauert still dabei.

Mägdlein.

Mägdlein sitzt am Bergeshange,
Wo die bunten Blumen sind;
Manchen Seufzer, bange, bange,
Führt hinweg der Morgenwind.

Worte gieb den stillen Thränen,
Mägdlein, Mägdlein! Sag' mir an,
Dieses heimlich bange Sehnen,
Was es wol bedeuten kann?

Mägdlein sitzt am Bergeshange,
Wo so laut die Vöglein sind,
Manche Seufzer, bange, bange,
Führt hinweg der Morgenwind.

Kannst Du nicht im Herzen finden,
Was der junge Frühling weckt,
Mägdlein wird Dir nimmer künden
Was der weiche Busen deckt.

Marie.

Noch war ich ein spielendes Mägdelein,
Da hat gesammelt die Mutter mein

Die Wolle so weich, das Linnen so blank,
Ihr will ich es danken mein Leben lang.

Doch wenn er sein Herz mir abgewandt,
Was frommt, o Mutter, mir all' der Tand?

Georg.

In ihrem Herzen die Lieb' ist aus,
Was soll ich länger in Liebchens Haus.

Mit Stab und Bündel mich treibt's hinweg
Und frage nimmer nach Weg und Steg.

Die Birken säuseln im duft'gen Hain,
Da singen die Vögel den Wandrer ein.

Und ist am Morgen die Wange naß —
Ob's Thau, ob's Thränen — wen kümmert das?

Winterlied.

Die Nacht ist kalt.
Dumpfrauschend hallt
Der Fichtenwald;
Vom Sturm erfaßt
Bricht Stamm und Ast.

Auf Feld und See,
Um Thal und Höh'
Treibt wilder Schnee,
Und hüllt den Hain
In Dunkel ein.

Wir achtens nicht;
In uns ist Licht:
Die Liebe flicht
Ein traulich Band
Um Herz und Hand.

Hell im Kamin
Die Kohlen glühn;
Ein Freund erschien
  Und brachte Mähr
  Von ferne her.

Da wird erneut
Vergangne Zeit,
Und Lust und Leid,
  Und was uns lieb
  Seit Jahren blieb.

Wir denken gern,
Wie Manchen fern
Des Lebens Stern
  Auf öder Bahn
  Wir folgen sahn.

Wie Der geschafft
Mit Manneskraft
Für Wissenschaft
  Und Recht und Pflicht,
  Und wankte nicht.

Wie dieser fand
Ein Heimatland
Am fernen Strand,
Und jener sank
Im Flutendrang.

Wem, Well' auf Well'
Rinnt sonnenhell
Des Lebens Quell,
Mag deß sich freun
Und glücklich sein.

Am stillen Heerd,
Unaufgestört
Von Sorgen, hört
Er da in Ruh'
Den Stürmen zu.

Doch wer noch wallt
Vom Sturm umhallt,
Der finde bald
Den Ruheort
Im sichern Port.

Und kommt heran
Auf irrer Bahn
Ein Wandersmann,
Er trete ein —
Soll unser sein.

Im Frühling.

1.

Ist der Lenz erschienen
Lebt's in Flur und Hain,
Und die Wiesen grünen,
Lerche wirbelt drein.

Auch in Menschenherzen
Wird es reg und wach,
Klingen Freuden, Schmerzen
Früh'rer Tage nach.

Und ein Wogen, Drängen
Hebt die Dichterbrust,
Wird zu Liedesklängen,
Selbst ihm unbewußt.

Was er Schönes sahe, —
Ob es lange schwand —
Tritt ihm wieder nahe,
Wie aus fernem Land.

Was ihn einst betrübte,
Mancher schöne Wahn,
Was er kannte, liebte,
Lächelt still ihn an.

Jene Sterne zogen
Nieder in die Flut,
Nur auf dunklen Wogen
Leuchtet Abendglut.

Frühling kehret wieder,
Mit ihm Glanz und Licht;
Kehret Alles wieder —
Jene Freude nicht.

Mit dem ersten Grün.

2.

Keine Blumen, keine Blüten Dir zu bringen
Sollte, Liebchen! Deinem Liebsten heute noch gelingen.

Denn sie schlummern süßen Schlummer in der Hülle,
Wie das Kind am Mutterbusen, selig stille.

Ihre Wimper Ahnungsträume nur umschweben,
Und sie schaun mit Liebesaugen Welt und Leben.

Laß sie ruhen, bis zu Liebe, Lust und Schmerzen
Sich erschließen all' die kleinen, stummen Herzen.

Laß sie träumen, laß sie ruhn, die zarten Blüten,
Will die frischen, grünen Blättlein nur Dir bieten

3.

In dem Garten, wo des Frühlingsblumen kaum er-
schlossen,
Durch die Gänge süße Düfte schmeichelnd sich ergossen;

In der Laube, wo es leise flötet in den Zweigen,
Wo die vollen Blütentrauben schwer herab sich neigen;

Wo's geheim in Waldestiefen melancholisch düstert,
Und am See die krause Welle Melodieen flüstert;

Wo der Frühling, wo die Liebe uns vereint gefunden,
Such' ich wieder alle süßen, unvergeß'nen Stunden.

Freuet Dich die Lenzesfülle, die uns hold gelächelt?
Duftbeladen haben Lüftchen leise uns gefächelt.

Freuen Dich die schönen Tage? Sieh, sie kehren wieder,
Junge Liebe bringt der Frühling, findet treu uns wieder.

Im Herbst.

1.

Ist der trübe Herbst erschienen
Lenz und Sommer sah ich flieh'n;
Sonnenglanz und Blütenleben,
Alles Schöne ist dahin.

In den Garten will ich gehen,
Doch er ist so fremd, so leer,
In den öden Gängen liegen
Welke Blätter nur umher.

Traurig stehen Ulm' und Linde,
Auch die Eiche steht entlaubt,
Und die letzten Blumen hängen
Kummerschwer das welke Haupt.

Eine Blume noch von allen
Seh' ich blühen, voll und schön:
Will sie brechen, — ach, da fallen
Ihre Blätter, und verwehn.

2.

Wo ist die Sonne blieben,
Die einst so heiter schien?
Wo ist die Sonne blieben
Und wo ihr Lebensglühn?

Wo sind die Farbenspuren
Auf Hügel, Feld und Au?
Nur Nebel deckt die Fluren,
Die Welt ist gar so grau!

Wohin auf luft'gen Schwingen
Floh Lebenslust und Glanz?
Wer mag sie wieder bringen
Mit ihrem Blütenkranz?

Gedichte von Eduard Carlblom.

Suchen und Zweifeln.

Was ich sehne
Spricht die Thräne
In dem Auge laut!
Nur den Einen,
Den sie meinen
Der die Welt erbaut.

Wie ich klage,
Wenn ich frage, —
Ach, nur immer ihn!
Was ich sehe,
Wo ich gehe,
Nimmer er erschien!

Dunkle Nächte,
Zweifelsmächte —
Das Vertrauen schied!
Wo ich weile,
Ich ereile
Nimmer Freud' und Fried'!

Was ich sollte, —
Was ich wollte
Ohne Kraft und Lust:
Heut mit Liebe,
Morgen trübe —
Es zerreißt die Brust.

Wird sich wenden,
Wird er enden
Meines Herzens Schmerz?
Mögtest eben
Jenseits leben,
Zweifelbanges Herz!

Das alte Buch.

Ich sah' ein altes Buch
Mit des Gesetzes Zügen,
Da steht vom ersten Fluch
Und von der Liebe Siegen —
Sahst Du das alte Buch?

Ich kenn' ein altes Buch
Mit süßen Harfentönen,
Die einst ein König schlug
Zum Preis des göttlich Schönen —
Kennst Du das alte Buch?

Ich weiß ein altes Buch
Mit der Propheten Sagen,
Wie einst der Schlange Lug
Von Erden wird getragen —
Weiß'st Du das alte Buch?

Ich fand ein altes Buch,
Das kann uns tief bekunden
Des Trotzes Leichentuch,
Das Israel umwunden —
Fand'st Du das alte Buch?

Ich hab' ein altes Buch,
Das bringt Versöhnungslaute:
Der Aller Sünden trug,
Die Welten neu erbaute —
Hast Du das alte Buch?

Ich las ein altes Buch,
Das alle Wahrheit lehret:
Wie zu dem letzten Zug
Er richtend wiederkehret —
Las'st Du das alte Buch?

Ich lieb' dies alte Buch
Mit wunderreichen Worten,
Und was ich drinnen such'
Erschließt die Himmelspforten —
Liebst Du das alte Buch?

Des Herrn Erbarmen.

Das Morgenroth
So rosig scheint;
In Sorg' und Noth
Die Hütte weint:
　　Blickt auf, ihr Armen!
　　Verzaget nicht!
　　Des Herrn Erbarmen
　　Ist sein Gericht.

Zum Mittagsgruß
Die Sonne prangt,
Des Vaters Fuß
Stillbettelnd wankt —
　　Getrost, Du Armer!
　　Nur viel vertraut!
　　Ein Allerbarmer
　　Auf Alle schaut.

Der Abend naht,
Der Tag sich neigt;
Die Kindlein hat
Die Noth gebleicht:
Hinauf, ihr Armen,
So ohne Schuld,
Des Herrn Erbarmen
Ist Liebeshuld!

Der Nacht Gewand
Sich senkt herab;
Die Mutter fand
Ein stilles Grab:
Daß sie erwarme
Zu Himmelslust,
Der Herr die Arme
Nimmt an die Brust.

Der Mond so bleich
Durch Wolken blickt;
Der Friede reich
Den Vater schmückt:
O eilt, ihr Armen,
Und sehet zu:
Des Herrn Erbarmen
Giebt süße Ruh'!

Blumen und Blümlein.

Viel Blumen prangen bunt und hell
Im Wiesengrund am kühlen Quell
Und blühen heut und welken heut;
Die Blumen sind der Erdentand!
Wer nur sein Heil in diesen fand,
Der hat nur eitel Traurigkeit.

Ein Blümlein prangt zu jeder Stund'
Am Quelle nicht und nicht im Grund,
Es blühet fort und welket nie:
Dies Blümlein heißet Liebeslust,
Wem es erglüht in frommer Brust,
Der hat wol Freude spät und früh.

Dies süße Blümlein immergrün,
Laßt es im Busen reich erblühn,
Es duftet Leben nah und weit!
Denn wo es ist und innen wohnt,
Da Friede und Versöhnung thront,
Hier zeitlich, dort in Ewigkeit!

Der Knabe auf den Alpen.

„Ach, Mutter, sieh die Berge droben,
Dem fernen Himmel sind sie nah,
Da könnt' ich schauen hoch von oben,
Was Edward's Auge nimmer sah.“

Die Eltern kosen ihren Knaben,
Ein theuer werthes Himmelsgut,
Es ist das Eine, was sie haben,
Ist ihres Daseins Lebensglut.

Sie sind in's Schweizerland gezogen,
Hinauf zum Riesen-Alpenschloß,
Wo hehr die Sonne, goldner Wogen,
Der Zinnen Silbereis umfloß.

Und wie verklärt auf Felsenstufen
Der Knabe jauchzt dem Himmel zu,
Auf Wolkenhöhen tönt sein Rufen,
Hinauf, hinauf! Ohn' Rast und Ruh'!

Der Schäfchen lichte Aetherflocken
In endlos flücht'gem Elfentanz,
Die bunten, duft'gen Blütenlocken,
Beeis'ter Häupter Frühlingskranz.

Es locket wie aus dunklen Braunen
Ein See, wie Mutterauge hold,
Es locket sanft das süße Raunen
Des Wellenspiels im Abendgold.

„Siehst, Vater, dort die Königskronen,
Das Silberhaupt und Purpurkleid?
Laß Edward zu den hohen Thronen,
Er ist geschmückt mit Sammt und Seid'!

Siehst, Mutter, dort die schönen Rosen
Auf Silberglanz im Azurblau?
Laß Edward mit den Blumen kosen
Beim Himmel auf der Bergesau!“

Doch — Vater! — Mutter! — tönt es ferne,
Der Echo kalter Geisterlaut;
Das Knäblein über Berg' und Sterne
Die fernen Eltern nirgend schaut.

Durch Abendlüfte, Bergesrauschen
Er bange weiter schweifen mußt',
Und immer Rufen, immer Lauschen
Bewegt die schmerzensbange Brust.

„O Vater, hilf nach Hause drüben,
Wo ich mit Schiff und Wellen spiel';
O Mutter, komm mit Deinem Lieben,
Die Berge sind so ernst, so still!

Mein Vater, sieh die Kronen glühen —
Das ist wol Leichenfackelschein?
Die Rosen, Mutter, sieh verblühen —
O kommt! Mir ist so kalt allein!"

Der Finsternisse Nebel schliefen
In dunkler Thäler feuchtem Schooß,
Und aus den mächt'gen Grabestiefen
Entsteigt es langsam, riesengroß.

Es wirbelt, steiget, wallet, schwebet
Empor ein mächtig Riesenbild,
Das Alles, was da fühlt und lebet
In seine Todesarme hüllt.

Der Knabe rufend ist gedrungen
Wol zu der höchsten Felsenbank;
Mit Schmerzensangst er hat gerungen,
Verwais'tes Herz, so müd und krank.

Am Bergesrande sinkt er nieder,
Wo tief erglänzt ein Alpensee,
Und klagend ruft er immer wieder:
„O Eltern mein! Mir ist so weh!"

Da naht es wehend, leise, leise,
Mit Eiseshauch und Nebelnacht,
Schließt rings die feuchten Zauberkreise, —
Das grause Opfer ward vollbracht!

Und enger kreis't es um den Knaben,
Küßt Busenglut und Wangenroth;
Der Geister wollustglühend Laben
Die Blüte schmückt mit bleichem Tod.

Des Kindes Rosenzüge beben,
Ein tiefes Weh die Blume bricht;
Und alle Schatten rings verschweben,
Es stralet Stern und Mondenlicht!

Und auf der Felsen Zackenrande
Klein Edward müde sinkt zurück:
Vernichtet sind die Lebensbande,
Am Himmel hängt sein Thränenblick.

Das Haupt sich auf die Linke neiget,
Die Rechte ruht auf kaltem Stein:
So blickt er weinend auf und schweiget
Und ging zum lieben Vater sein.

Gedichte von Christian von Stein.

Menschliches Wirken.

Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt?
Schiller.

Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt?
Und die Blume höchsten Strebens
Welken siehet, früh geknickt?
Was ein langer Kampf geboren
Wird des Augenblickes Raub,
Unterm Fußtritt schneller Horen
Sinkt die Aehre, welkt das Laub.

Wenn der Frühling sich erneuet
In der Monde gleichem Lauf,
Von der Saat, die Du gestreuet,
Keimet, ach, wie wenig auf!
Spärlich zeiget sich die Blüte,
Seltner die ersehnte Frucht,
Weil die Sonne feindlich glühte,
Weil der Sturm sie tödlich sucht.

Und nach redlichstem Bemühen,
Nach der Arbeit schwerer Last,
Siehst Du Deinen Lohn entfliehen,
Eh' Du sein genossen hast.
Traurig stehst Du an dem Grabe
Deiner schönsten Hoffnung da,
Ach, verschwunden ist die Habe
Und schon ist der Winter nah!

Wohl, wenn Dir noch Kraft geblieben,
Wenn Dein Herz noch muthig schlägt,
Wenn die Sinne sich nicht trüben,
Wild vom Schmerze aufgeregt!

Wenn Du noch mit rüst'gen Händen,
Neues zu beginnen strebst,
Vorwärts Deinen Schritt zu wenden,
Aengstlich nicht zurücke bebst!

So beginn' ein frisches Leben,
Wenn das alte unterging,
Wünschen, Wollen, Wagen, Streben
Eine weite Nacht umfing.
Was Du wirktest, kann nicht enden,
Nimmermehr verloren sein,
Doch das selige Vollenden
Ist der Götter Glück allein.

Sterben nicht unzähl'ge Saaten
Auf des Herbstes reicher Flur,
Und gelingen alle Thaten
Der allmächtigen Natur?
Und doch schafft sie, ohne Sorgen,
Neues Leben jeden Tag,
Wohl bewußt, es komm' ein Morgen,
Wo der Saame keimen mag!

Dauer.

Das Höchste, was der Mensch auf Erden
Beginnen und vollenden mag,
Der reinen Wirkung schönes Werden,
Wie überdauerts *einen* Tag?
Wenn er, was seine Kraft errungen,
Der treuen Liebe anvertraut,
Dann hat er auch die Zeit bezwungen,
Hat für die Ewigkeit gebaut.

So werden an der Sonne Strahlen
Die zarten Keime alle groß,
Und ringen aus den dunklen Schalen
Sich an die Luft des Himmels los.
Geschwellt von jugendlichem Leben,
Und von der Erde bestem Saft,
Entfalten sie ein schönes Streben
In selbstgenügsam heitrer Kraft.

Es prangt der Baum voll süßer Blüten,
 Ein duft'ger Kranz umzieht sein Haupt,
 Doch wenn sie flüchtig nun verglühten,
 Er ist darum nicht ganz beraubt;
 Er hüllt sich nicht in dunkle Trauer,
 Denn aus der Tage schneller Flucht
 Gerettet hat er sich die Dauer
 In seines Mark's lebend'ger Frucht.

Und wenn, nach tausendjähr'gem Leben,
 Der morsche Stamm erschüttert kracht,
 Da sieht er freudig sich umgeben
 Von seiner Kinder frischer Pracht:
 Er hört der Wolke Flügel wehen,
 Umrauschen seinen Felsensitz
 Und wartet aus den Himmelshöhen
 In stiller Würde auf den Blitz.

Die Mondnacht.

Der Mond durchwallt in stillem Bogen
Das Dunkel kühler Sommernacht
Und niederströmen Silberwogen,
Zu blassen Flammen angefacht.

Horch! Feierlich auf dunklen Flügeln
Zieht ein Gedanke durch die Welt,
Der nimmer auf besonnten Hügeln
Zur lauten Freude sich gesellt.

Die Schwermuth, die des Lebens Gaben,
Doch seiner Würde nicht, entsagt,
Die, wenn sie alles Glück begraben,
Nur nach den höchsten Pflichten fragt.

Ein Widerschein aus goldnen Tagen
Fliegt durch das Dunkel meiner Nacht,
Und schwebet hell um Schmerz und Klagen,
Mit ruhig ernster Mondscheinpracht.

Die Nächte.

Wo seid ihr hin, ihr schönen Nächte,
Ihr Nächte voller Licht und Glanz,
Da noch des Schlummers heil'ge Mächte
Mir nahten mit dem dunklen Kranz;
Da, nach der Lust der raschen Tage,
Die leichte Ruhe mich umfloß,
Der süßen Sehnsucht sanfte Klage
Zu einem holden Traum verfloß.

Da spielte noch mit tausend Farben
Das reiche Leben in die Nacht,
Die Blumen, die am Abend starben,
Erblühten neu um Mitternacht!
Da sah' ich noch in sel'gen Träumen
Die Sonne durch den Himmel gehn,
Das blaue Meer so prächtig schäumen,
So hoch und klar die Berge stehn!

Da schwamm ich noch, die Brust voll Lieder,
Hinunter einen goldnen Fluß
Und neigte mich zur Tiefe nieder,
Und rief dem Stromgott frommen Gruß.
Da wandelt' ich an klaren Seeen
Still durch den dunklen Lorberhain,
Ein göttlich, ein unsterblich Wehen
Drang mild in meinen Busen ein.

Ich fühlte schnell mich fortgezogen
Von eines Wunders Allgewalt:
Ach, herrlich unter grünem Bogen
Stand eine himmlische Gestalt!
Sie wand sich Blumen still zum Kranze
Und sah mit Lächeln vor sich hin,
Aus ihres Auges reinem Glanze
Sprach liebevoll ein heitrer Sinn.

Sie schlang so hold in meine Locken
Das blühnde Werk der zarten Hand,
Horch! Da ertönten helle Glocken
Und ach, der süße Traum verschwand!

Doch das Gefühl der schönen Liebe
Durchfloß mich noch am sel'gen Tag
Und ahnungsvolle, heiße Triebe
Belebten meines Herzens Schlag.

Jetzt, nach des Tages langen Mühen,
Umfaßt mich eine schwüle Nacht,
Ich sehe nur die Geister ziehen
Der Schwermuth, die beim Mondlicht wacht.
Ich sehe sie durch Wolken schreiten
Und Thränen säen mit dem Thau,
Und unheilvolle Nebel breiten
Sich langsam über Feld und Au'.

Und bin ich müde nun vom Kummer,
Ermattet mein geängstigt Herz,
Dann sink' ich hin in tiefen Schlummer,
In finstrer Ruhe schweigt der Schmerz.
Die Welle des Vergessens rollet
Hin über meine stille Brust,
Und das verdrängte Unheil grollet,
Daß es mich endlich lassen mußt'.

Denn kein verlorner Laut des Lebens
Dringt in die unbewußte Nacht,
Den heil'gen Schlaf bekämpft vergebens
Des Schicksals feindlich woll'nde Macht;
Ja selbst der Traum darf sich nicht zeigen,
Er streift an meinem Haupte hin,
Und in dem todtenhaften Schweigen
Sagt kein Gefühl, daß ich noch bin!

Am Meer.

Wie eine Purpurrose schwimmt die Sonne auf dem Meer,
Sie sendet scheidend all' ihr Licht, all' ihren Schimmer her,
Erfüllet mein verlangend Herz mit milder Himmelsglut,
Beruhigt den bewegten Sinn und Abendmeeresflut.

Des Felsenufers weite Bucht besäumet sich mit Gold
Und jede Welle, die zum Strand wollüstig rauschend rollt;
In blauen Düften steigen fern die hohen Inseln auf
Und leise schwankt das müde Schiff nach schnell gehemmtem Lauf.

Ein unermeßlich Rauschen geht noch einmal durch die Welt,
Es schweiget mit der letzten Flut, die sanft beruhigt fällt;
Dort auf der höchsten Klippe steckt sein Licht der Leuchtthurm an
Und friedlich schaut der Wächter aus zur glatten Wogenbahn.

Ein Wächter steh' auch ich am Strand, doch mich bekümmert's nicht
Ob sich ein sicher gleitend Schiff an dunklen Riffen bricht.
Gescheitert bin ich, all' mein Glück ließ ich im Meeresgrund
Und läg' ich selber unten erst, dann fühlt' ich mich gesund.

O diese Ruhe, die mein Herz so lind' und leis' durchwallt,
Besiegt nur eine Spanne Zeit des Schmerzes Allgewalt;
Wenn frisch der kühle Morgenwind vom hohen Meere weht,
Verspür' ich, wie der alte Feind in meiner Brust ersteht.

Beruhigung.

Ich warf einen Zweig in den schäumenden Bach,
Ihn trugen die Wogen dahin,
Ich sah ihm mit thränenden Augen nach,
Mit düster gebundenem Sinn

Ich warf einen Stein in den dunkelnden See,
Er sank in die Tiefe hinab,
Ich bückte mich nach, mit ahnendem Weh',
Und blickte, als wär' es in's Grab.

Es spülte das Leben die Hoffnung mir weg
Und trug sie in's brandende Meer,
Ich wandelte schweigend den einsamen Weg,
Ich kam von der Liebe daher.

Ich warf meine Bürde dem Tod in den Schooß,
Er nahm sie, ich fühlte mich frei,
Er zeigte den Himmel mir wolkenlos
Und führte die Sonne herbei.

Die Sterne auch kamen, der Mond ging herauf,
Und die Welt war ruhig und groß:
Da gingen die Hallen der Ewigkeit auf
Und ein Gott sprach vom Schmerze mich los.

Frühlingswind.

Strömt hin, ihr Lüfte! Schüttle Deine Flügel,
Du Frühlingswind, so schwer von warmem Thau,
Durchwühle See und Hain, durchbraus' die Hügel,
Ergieße schwellend Dich auf Feld und Au'.

Leg' Dich an's Herz der jugendglüh'nden Erde,
Umfasse sie mit starkem Liebesarm
Und rausche ihr das schöpferische Werde
Mit Deinem Athem, weich und lebenswarm.

Die zarten Blätter schauern voller Wonne,
Es bebt der Wald, die Blumen quellen auf,
Der Regen tropft und herrlich baut die Sonn
Ein Siegesthor in dunklen Wolken auf.

Odem des Herrn! Aus Paradiesesthoren
Durchströmest Du mit süßer Glut die Welt,
Die alte Ewigkeit wird neu geboren
Und tritt geschmückt in's Blütenfest der Welt.

Frühlingsgefühl.

Wenn es milde von dem Himmel auf die Erde niedersinkt,
Wenn der aufgeschloss'ne Boden kräft'ge Sonnenstrahlen trinkt,
Wenn die Ströme fröhlich rinnen und die Bäche Funken sprühn,
Wenn die weißen Schwäne ziehen über dunkler Wälder Grün;
Wenn die Blumen wieder glühen, Augen der erwachten Au',
Wenn die Zweige voll ergießen Blütenduft und hellen Thau,
Wenn die Nachtigallen klagen und die Lerche triumphirt,
— — — — — — — — — — — —:

Bricht des Lebens leichte Flamme in ein mächtig Glühen aus
Und erhellt mit dunklem Schimmer selbst der Sorge trübes Haus,
Schnell, bei Sonnenlicht und Liebe, schmilzt das lang erstarrte Herz
Und ein liebliches Verlangen schwingt die Flügel himmelwärts.

Sommerlüftchen.

Der Mittag seufzte schwer und ruhte schwül,
Da kam es aus den Bergen her gezogen,
Da kam es von den Hügeln hergeflogen
Und wühlte in den Wellen frisch und kühl.

Auf blauen Schwingen kam die leichte Schaar,
Es schwebten in den Blüthenbüschen Lüfte,
Es hingen tief im Thale feuchte Düfte,
Und Alles kam, was Blumenathem war.

Die zarten Kleinen, die im Morgenthau,
Mit bunten Flämmchen ihre Flügel mahlen,
Sie kamen singend her auf Sonnenstrahlen
Und schwirrten fröhlich durch die Blumenau'.

Die durch der Bäume gold'ne Wipfel wehen,
Mit Blättern spielen, durch die Zweige rauschen,
Die in den Schatten an der Quelle lauschen,
Und die voll Gluth zu jungen Rosen flehen:

Auf blauen Schwingen kam die leichte Schaar
Und scherzte weg mein heimlich dunkles Bangen,
Und weht' mich an mit ruhigem Verlangen
Nach jenem Glück, das einst mein eigen war.

Herbsttag.

Bleicher sind der Sonne Strahlen,
Trübe ist des Himmels Blau,
Graulich gelbe Farben mahlen
Melancholisch Feld und Au'.

Welkend trauern Eich' und Linde,
Düster prangt der Föhrenwald,
Schauernd wehen kalte Winde,
Daß es laut im Thale hallt.

Herbstzeitlosen schwanken traurig
An des Moores feuchtem Rand,
Dürre Blätter rauschen schaurig
Und die Freude ist verbannt.

Klagend brausen selbst die Wogen
An des Meeres ödem Strand,
Spiegeln nicht des Himmels Bogen,
Nicht das hohe Inselland.

In den höchsten Lüften kreisen
Tönend Kranichschwärme hin
Und es locken ihre Weisen
Nach dem Süden sehnend hin.

Herbstfeier.

Wie nach des Tages heißem Streben
Der sanfte Schlummer, leis' genaht,
In weichem Arm das müde Leben
Süß schmeichelnd eingewieget hat,
Mit zarten wundervollen Träumen
Des Schläfers Stirne sanft umzieht,
Bis Morgens frisch die Wogen schäumen
Und von dem Meer die Nacht entflieht:

So sinkt, nach Sommersgluth und Schwüle
Der Herbst auf die erschöpfte Flur,
Und weiche, schmelzende Gefühle
Durchströmen milde die Natur.
Sie träumt dem Winter still entgegen,
Auf den der Frühling kommen soll,
Und bietet ihm den reichen Seegen,
Der ihrem warmen Schooß entquoll.

Sie träumt; ein Zauberwort erfüllet
Geschwinde ihren schönen Traum.
Zu neuer Herrlichkeit verhüllet
In Gold und Purpur sich der Baum,
Ein bunter Schimmer schwebt um Hügel
Und gießt sich durch die Thäler aus,
Die Hoffnung dehnt smaragdne Flügel
Hell über junge Saaten aus.

Und eine goldne Decke webet
Aus den verweh'ten Blättern sich;
Sie haben freudig ausgelebet
Und fallen, kreisend, feierlich;
Die Zweige neigen sich und rauschen
Wie fernen Meeres Wogenklang,
Und die verstummten Vögel lauschen
Dem leis' verhall'nden Zaubersang.

Des Daseins hat sich ausgefreuet,
Was einen Sommer Leben hat;
Doch in der Erde Schooß erneuet
Sich heimlich neuen Lebens Saat;

Und eine heil'ge Ruh' verhüllet
Den Traum der bildenden Natur,
Was ihren Mutterbusen füllet
Verräth dem Auge keine Spur.

Ja selbst die Sonne zieht den Schleier
Mild vor ihr Strahlenangesicht
Und die geheimnißvolle Feier
Beleuchtet sie mit bleicherm Licht.
Mit leisem Schritte kommt das Schweigen
Und setzt sich auf den Hügel hin,
Des Meeres rasche Wellen neigen
Sich friedlich zu einander hin.

Ein unergründlich banges Sehnen
Ergreift der Menschen armes Herz;
Sie weinen unverstand'ne Thränen
Und huld'gen unbekanntem Schmerz;
Sie sehen in dem sanften Schlummer
Der Welt nur einen frühen Tod,
Und tragen mit unwill'gem Kummer
Des Schicksals freundliches Gebot.

Doch endlich werden sie das Streben
Gewahr, das im Verborg'nen glüht
Und glauben an ein neues Leben,
Das aus dem Schooß der Nacht erblüht.
Da löset sich in holden Frieden
Der Schwermuth düsteres Gefühl,
Da treibt mit Blumen, die verschieden,
Erinnerung ein zartes Spiel.

Der erfüllte Wunsch.

Auf den Wellen hinzuschiffen trieb mich lang ein dunkles Sehnen,
Auf den Wassern, die so glänzend durch das weite Thal sich dehnen,
Von der Mitte ihrer Fläche wollten schweifen meine Augen
Und das schöne Bild der Landschaft ein auf neue Weise saugen.

Doch des Schiffers kräft'ge Arme, die so rasch die Ruder schwangen,
Ruhten abgespannt vom Tode, von dem weißen Tuch umfangen,
Leck am Ufer lag der Nachen und das Segel halb vermodert,
Das so oft zum kühnen Kampfe Wind und Wellen aufgefodert.

Sieh, da kam mit leisem Schritte Nachts der Winter
hergezogen;
Alle Sterne glühten heller an des Himmels dunklem
Bogen,
Knisternd legten sich des Eises strenge, hartgeschliffne
Bande
Von dem Strande bis zur Mitte, von der Mitte bis
zum Strande.

Unter der krystallnen Decke regten sträubend sich die Wogen,
Drüber glitten schnelle Winde, um das muntre Spiel
betrogen,
Trau'rig sah die bleiche Sonne in den angehauchten
Spiegel
Und die scheuen Wasservögel hoben mit Geschrei die Flügel.

Wie sie durch die Lüfte zogen, spannt' ich mit begier'gem
Sinne
Gleich mir Eisen an die Füße, hoch erfreut von dem
Gewinne
Und dem Winter herzlich dankend, daß er mir den
Weg gebahnet,
Den zu wandeln schon so lange mein Gelüsten mich
gemahnet.

Rasch in einem Augenblicke trugen mich die kecken Schritte
Von dem Kies des flachen Ufers, über Tiefen, in die Mitte;
Nicht bedacht' ich, wie so dünne schwankte unter mir der Boden,
Nicht, wie halberstarrte Quellen lauschten mit verborg'nen Toden.

Aber ach! Als nun die Blicke schweiften rings auf den Gestaden,
Die noch jüngst mit Herbstes Segen waren reich und bunt beladen,
Sah ich sie von jedem Reitze, jedem heitern Schmuck entkleidet,
Sah mein Wunsch in der Erfüllung das Genießen sich verleidet.

Denn die prächtig vollen Bäume standen da als wie Gerippe
Und der dunkle Busch am Ufer ward ein widrig öd Gestrüppe,
Grau getünchet zog der Hügel die entblößte Stirn in Falten
Und die Felder lagen wüste, die so schön in Aehren wallten!

Fröhlich war ich hingeeilet, langsam kam ich, trübe, wieder
Und beschämet ob der Thorheit schlug ich still die Augen nieder:
War es denn zum ersten Male, daß mein sehnend Herz erfahren,
Wie die Wünsche, die erfüllten, kaum noch zu erkennen waren?

Die Tropenblume.

Von dort, wo jung durch mütterliche Liebe
Zu vollster Pracht entfaltend ihre Triebe
Die Erde heilig glüht;
Wo, reich geschmückt, in wandellosem Glanze
Umschlungen stets vom schönsten Blumenkranze,
Ein ew'ger Sommer blüht;

Von dort, wo prächtig seine gelben Fluthen,
Heiß dampfend unter mächt'gen Sonnengluthen
Der alte Jedus rollt;
Wo unter Palmen Löwen sich ergehen,
Wo unter Pisang, schrecklich schön zu sehen,
Die Riesenschlange rollt;

Wo sich der Vogel Edens in den Lüften,
Genährt von Himmelsthau und Blüthendüften,
In sanftem Fluge wiegt;
Wo hell aus Blumen Brama's Tempel steigen,
Im schönen Tanz sich Bajaderen neigen,
Der stolze Britte siegt;

Von dort, wo ich, das Lieblingskind der Sonne,
Nur Düfte athmete und Lebenswonne,
So liebeselig war,
Wo bunte Vögel singend um mich flogen,
Von meinem Hauch verlangend angezogen,
Der Schmetterlinge Schaar:

Von dort entriß der rauhe Europäer,
Der unerbittliche, der durst'ge Späher,
Mit blut'ger Wurzel mich
Und trug mich fort in seine wilden Zonen;
In seinem bleichen, kalten Tag zu wohnen,
Verpflanzt' er grausam mich.

Und zwingt mich nun mit erdgebor'ner Wärme,
Wie sehr ich mich nach Sonnenfeuer härme,
Zu grünen, ach, zu blühn!
Doch nimmer in des Zimmers dumpfer Enge,
Wo ich zum Licht mich ängstlich sehnend dränge,
Kann ich voll Leben glühn.

Und seit ich hier am fernen Strande wohne,
Verblich in Sehnsucht meine dunkle Krone,
Verhaucht' ich meinen Duft;
Denn was im Süden Herrliches geworden,
Verblühet siech im kümmerlichen Norden
An seiner rauhen Luft.

Die gluthgenährte, saftgeschwellte Pflanze
Entrisset ihr dem reinen Sonnenglanze,
Sie leidet und vergeht:
Eu'r eigen Herz entfremdet ihr der Liebe
Brecht seines Lebens frische Jugendtriebe, —
Es leidet und vergeht — —

Der reuige Knabe.

Der Knabe stand am stillen See,
Sah' in die Flut hinab,
Es zog ihn all' sein tiefes Weh
Hin in das Wellengrab.
Er suchte Kühle, suchte Ruh'
Für seinen heißen Schmerz
Es schnürte ihm den Busen zu,
Zerdrückte ihm das Herz.

Die Liebe, die den Menschen freut,
Ihn durch und durch beglückt,
Ihn, wie der Lenz die Welt, erneut,
Wie Sonnenlicht entzückt;
Die Liebe, die ihm Blumen streut
Und Früchte auch zugleich,
Die nimmer ihre Gunst bereut,
So gut ist und so weich:

Die Liebe hat mich ganz allein
Zu Schmerzen auserſehn.
Sie lehrte mich nur jede Pein
Und nie das Glück verſtehn;
Sie zog in meinen Buſen ein
Wie ſüßes Abendwehn,
Und ließ mich hell im Himmelsſchein
Die Erde leuchten ſehn.

Ich fühlte mich ſo froh und warm,
So ſehnſuchtsvoll und reich,
Ich ſchlang ſie ſchon in meinen Arm,
Still, ſelig, göttergleich!
Da ſträubte ſie und wandte ſich,
Ließ mich vernichtet ſtehn,
Und ſchrecklich übernahm es mich
Die Fliehende zu ſehn.

Ach, zu verwegen war ich ihr,
Zu unbedacht und kühn!
Nacht war es, ſie ergab ſich mir
Bei ſtiller Sterne Glüh'n;

Doch bei des Tages vollem Licht,
Da ich sie halten wollt',
Verbarg sie mir ihr Angesicht,
Das ich nicht kennen sollt'.

So sang er leis' und weihte sich
Mit kühler Todesfluth,
Durch seine heißen Adern schlich
Noch einmal Lebensgluth:
Da schimmerts wie ein goldner Stern
So wunderbar im See,
Die Liebe, sie verzieh ihm gern,
Sein Leiden that ihr weh.

Und vor den Tiefbetrübten trat
Die Heißgeliebte hin:
Es änderte die rasche That
Des Liebsten ihren Sinn:
Und als die Sonne wieder kam
Hielt er sie noch im Arm,
Sie war so roth von holder Scham
Und er von Liebe warm.

Der Abschied.

In meines Herzens Tiefen wohnt
Ein liebes schönes Bild,
Verborgen, wie der blasse Mond,
Wenn nächt'ger Regen quillt.

Und Tage zogen, Monde hin,
Ich ward es nicht gewahr;
Die Sonne sank, die Nacht zog hin
Am Himmel sternenklar.

Da schwebt' aus tiefsten Schatten her
Die liebliche Gestalt
Und mich ergriff so ahnungsschwer
Unendliche Gewalt.

„Die Zeit ist aus, mein Leben floß
Zu seinem Quell zurück,
Den Leib verbarg der Erde Schooß,
Vollbracht ist mein Geschick.

Von Erdenschmerz und Erdennoth
Hat mich mein Gott befreit,
Mich hat der ernste Engel Tod
Zum Himmel eingeweiht.

Doch laß in Deinem Herzen mich
Noch leben, sei ich fern!
Denn, ach, der Himmel hat für mich
Wol keinen schönern Stern.

Ist sich die treue Liebe nicht
Der Ewigkeit bewußt?
Und ist in reinem Himmelslicht
Nicht fühlender die Brust?

Ach! Deine Sehnsucht zog mich her,
Eh' ich mich aufwärts schwang.
Leb' wohl! — Die Erdenluft ist schwer,
Und Mitternacht erklang — —"

Seit dieser Stunde bangem Traum
Bin ich zum Tod betrübt;
O, selbst die Himmel wissen kaum
Wie man auf Erden liebt.

Gedichte von Reinhold Freiherrn Budberg.

Fels und Quell.

1.

„O Vater, Vater! laß mich ziehn
Zur grünen Erde hold,
Wo's Vöglein singt und Blumen blühn
Im bunten Farbengold.

Hier oben ist es kalt und trübe,
Nur unten ist es schön!
O Vater! Laß zu meiner Liebe,
Zur Rose laß mich gehn!

Sieh nur wie hold die Blüten winken
Und Blumen ohne Zahl,
Mein Vater, laß mich Liebe trinken
Dort unten in dem Thal.

2.

Der Quell entrinnt,
Ein muntres Kind,
Dem alten Fels vom Schooße;
Und hüpfet schnell
Und silberhell
Hinab zur jungen Rose.

Und bettet gleich
Im Moose weich
Sich zu ihr in dem Thale;
Und ruht bei ihr
Und träumt bei ihr
Im warmen Sonnenstrale.

Und er umringt,
Und er umschlingt
Die Bange jetzt im Streite;
Und bittet, fleht
Und ihm entgeht
Kein Kuß als sichre Beute.

Sie horcht und lauscht,
Fast sinnberauscht,
Dem holden Zeitvertreibe;
Da zieht er kühn
Die Decke grün
Ihr von dem jungen Leibe.

Jetzt sinkt sie mild,
So schamerfüllt,
Hinab in stillem Glühen.
Er preßt sie warm
In seinen Arm
Im schnellen Weiterfliehen.

Und Fels, der Greis,
Der schüttelt leis
Sein grau Gelock', die Tannen:
„O Jugendzeit!
So fern, so weit!“
Und seine Thränen rannen.

3.

Blume ging und Blütenstrauch
Abends längst zur Ruh';
Rose schließet endlich auch
Müd das Auge zu.

Aber Quell, der treue, wacht
Bei ihr, nimmer müd',
Und er singt in stiller Nacht
Leis' ein Schlummerlied.

Singt von seiner Liebe Glück,
Seiner Liebe Qual;
Ruft noch einmal sie zurück,
Seiner Freuden Zahl.

Finster lauschet Fels der Greis
In das Thal hinab,
Und er flüstert vor sich leis'
Armer eitler Knab'!

Zieht die Nebeldecke dicht
Ueber's Haupt sich hin,
Daß der mit dem Liede nicht
Stör' im Schlummer ihn.

Schönster Frühling.

O wie herrlich ist's zu träumen,
Wenn tief aus der Erde Brust,
Wie mit Schmerzen so mit Lust
Längst geahnte Blüten keimen.

Doch viel schöner ist zu träumen,
Wenn tief aus des Dichters Brust,
Wie mit Schmerzen so mit Lust
Still geahnte Lieder keimen.

Und am schönsten ist zu träumen,
Wenn tief aus der tiefsten Brust,
Wie mit Schmerzen so mit Lust
Erster Liebe Blüten keimen.

Moderne Liebesliteratur.

Ihr sagt, mein Lieb komm' andern Damen
In seiner Kenntniß gleich,
Wie diese, wiss' es kaum die Namen
Im jungen Dichterreich.

Zwar weiß es nichts von Heinrich Heine;
Und trägt auch kein Gelüst,
Doch weiß es wol von einem Haine,
Wo süß zu träumen ist.

Zwar weiß es nichts von Heinrich Laube,
Und trägt auch kein Gelüst,
Doch weiß es wol von einer Laube,
Wo süß zu kosen ist.

Zwar weiß es nichts zu dieser Stunde
Von einem Doktor Mundt,
Doch gab es mir gar sichre Kunde
Von einem ros'gen Mund.

Roth und bleich.

Das Mädchen kam von dem Geliebten
Und ihre Hände waren roth;
Die Mutter spricht zu der Betrübten:
Warum sind Deine Hände roth?

„Ich wollt Euch junge Rosen lesen
Dort an der grünen Gartenwand,
Und diese sind so bös' gewesen
Und stachen tief mich in die Hand.

Und wieder kehret sie zurücke
Und ihre Wangen waren roth;
Die Mutter fragt mit strengem Blicke:
Warum sind Deine Wangen roth?

Da spricht sie schüchtern mit Erröthen,
Das Köpfchen in die Hand gestützt:
Ich half dem Gärtner draußen jäten
Und hab' dabei mich so erhitzt.

Und wieder kommt sie heimgegangen
Und ihre Lippen waren roth;
Die Mutter fragt sie voller Bangen:
Warum sind Deine Lippen roth?

Da läßt sie tief das Köpfchen sinken
Und spricht ganz leis' ohn aufzusehn:
„Ich konnt' der Kirschen süßem Winken
Fürwahr nicht länger widerstehn."

Doch einstmals kommt sie heimgeschlichen,
Die Hände kalt, das Antlitz wild,
Der Wange Glut zu Schnee erblichen,
Das Aug' mit Thränen angefüllt.

Da ruft die Mutter voller Beben:
Mein Kind, mein Kind, Du bist so bleich?
„Ich will Euch wahre Antwort geben,
Er brach mir Treu' und Herz zugleich!"

Gedichte von Wilhelm Schwartz.

Verlangen kann ein Menschenherz
Nichts Besseres auf Erden,
Als fühlen Liebeslust und Schmerz
Und dann begraben werden.

Rückert.

Wechsel.

Als ich hinausgeschauet – vor wenig Stunden kaum —
Da glühten hell die Sterne am klaren Himmelsraum,
Und jetzt ist's trüb und dunkel, der Sturm braus't
durch die Nacht —
Wo seid ihr hin, ihr Sterne, die mild mich angelacht?

Ach, auch im Busen glänzte mir einst ein Stern, gar mild,
In lichten Farben prangte der Zukunft heit'res Bild —
Und jetzt ist's trüb und dunkel, der Sturm braus't
durch die Nacht, —
Wo seid ihr hin, ihr Träume, die selig mich gemacht?

An den Mond.

Was schaust du, Mond, zu mir herein,
Von deinem Himmel hoch?
Wol ist er schön dein blasser Schein,
Doch weiß ich schönern noch.

Ich weiß ein blasses Angesicht,
Das stralt noch eins so schön,
Und, ach, vor zweier Augen Licht
Kann deines nicht bestehn!

Die aber fragen nichts nach mir,
Sind nicht so mild wie du, —
Drum sieht die Mitternacht mich hier
Noch wach und ohne Ruh'!

Frühling.

Der Frühling hat die Auen
Nun wieder wach geküßt,
Die Fluren Wonne thauen,
Der Wald ihn jauchzend grüßt.

Die Menschen alle drücken
Sich still und froh die Hand,
Und feuchte Augen blicken
Hinaus in's grüne Land.

Auch mein Aug' überquellet
Bei so viel Lust und Licht,
Doch was die Brust mir schwellet
Ist, ach! die Freude nicht!

Winter-Variationen.

1.

Im Winterschlafe liegen
Die Fluren dumpf und bang,
Von Schnee und Eis bedecket —
Mein Herz schläft auch schon lang.

Die Fluren werden grünen,
Die Bäume wieder blühn,
Und Bächlein werden lustig
Das junge Land durchziehn.

Und Vöglein werden singen
Im neubelaubten Hain,
Und alles wird sich jubelnd
Des schönen Frühlings freun:

Mein Herz wird nicht erwachen,
Ruft Frühling noch so süß —
Sein Lenz ist lang verblühet,
Verwelkt sein Paradies.

2.

Trüb umzogen hängt der Himmel, wie auf ewig dicht verhüllt
In des Winters Leichentuche starret rings das Schnee=gefild;
Oede Stille herrscht im Haine, auf der sonst so lau=ten Flur,
Windes einsam Brausen ist die einz'ge Stimme der Natur.

Ach! Wo blieb das frische Leben aus der heiter'n Gotteswelt?
Noch vor wenig Monden lachte grün und freundlich hier das Feld,
Wo jetzt todesmatt und traurig senkt der Baum sein weißes Haupt,
Dem des Frostes kalter Athem grüner Krone Schmuck geraubt.

Armes müdes Herz! Erblicke hier dein treues Ebenbild;
Jugendlich geglühet hast auch du wie einst hier das Gefild —
Allzurasch ist er verbrauset, euer üpp'ger Lebensmut:
Wie die öde Flur bedecken Schnee und Eis auch deine Glut.

3.

Stolzer Strom! Wie so beenget
Ist dein sonst so freier Lauf?
Bist in hartes Eis gezwänget,
Schnöde Last legt man dir auf.

Wie du auch die Wogen bäumest,
Doch die Fessel nimmer bricht,
Wie du auch tief unten schäumest,
Deinen Zwingherrn rührt es nicht.

Harre aus bis Frühling kehret,
Bis der Lenzeswinde Wehn
Winters freudlos Reich zerstöret,
Dann, — welch selig Auferstehn!

Spottend dann der engen Bande,
Die dich jetzt gefesselt hält,
Rollst du durch die grünen Lande
Stolz und schön, ein freier Held! —

Welchem Lenz ist's aufbehalten
Meines Herzens Eis zu thau'n,
Und durch harter Rinde Spalten
Den lebend'gen Strom zu schau'n.

4.

Die hohen Tannen stehen
Im weißen Winterkleid,
Und wie im Traume wehen
Die Wipfel, tief verschneit.

Doch unter der starren Hülle,
Trotz Frost und Winters Macht,
Bewahren sie tief und stille
Die grüne Nadelpracht.

Und träumen von blauem Himmel,
Von warmem Sonnenstral,
Von Frühlingslustgewimmel
Der Vöglein allzumal.

Ob, wenn auch mir im Haare
Einst Schnee des Alters bebt,
Der Traum der Jugendjahre
Im Herzen so noch lebt?

Sonnenuntergang.

Es wird ein Erdenschauspiel
Am Himmel aufgeführt;
Ein Held ist schlafen gegangen,
Der lang die Welt regiert.

Die tief vor ihm sich neigten,
Die kleinen Lichter all',
Sind voller Schadenfreude
Ob des Gebieters Fall.

Und meinet ihrer jeder
Nun selbst ein Held zu sein —
Wie sich die Gecken brüsten
Mit ihrem armen Schein!

Leicht ist's im Dunkeln stralen,
Doch wartet bis es tagt,
Und in erneutem Glanze
Der alte Held erwacht!

Liebesfrühling.

Du fragst, wie's zugegangen,
Daß Lieb' uns überkam,
Und wie im Sturm gefangen
Dein Herz und meines nahm?

Hast du denn eingesehen,
Wie plötzlich über Nacht
Rings an den kahlen Höhen
Der Frühling ist erwacht?

Du kannst es nimmer sagen,
Wie Lenz so hold erblüht,
Und willst die Liebe fragen,
Warum dein Herz erglüht?

Sonett an *....

„Was soll ich unnütz mein Talent verschwenden
An tändelnde und leichte Spielerei'n?
Wer Großes schaffen will, muß sich ihm weih'n
Mit ganzer Kraft und unentweihten Händen.

Sollt' ich das Heiligthum der Göttin schänden,
Wenn ich, noch unberufen, träte ein?
Noch samml' ich, um ihr Opfer einst zu streu'n,
Dann tret' ich zum Altar mit würd'gen Spenden!"

So sprachst du; doch will's mir nicht recht gefallen:
Wer lernt je reden ohne kindisch Lallen?
Gar bald wird, ungeübt, die Kraft erschlaffen.

Und endlich, stolzer Freund, bedenke dies:
Derselbe Gott, der Sonnen werden hieß,
War nicht zu groß, auch Blumen zu erschaffen

Gedichte von Arnold Tideböhl.

Die Eiche.

Sie steht auf dem Uferfelsen
In düsterem Ernst allein,
Im dunkeln Laube zittert
Des Abends letzter Schein.

Und wie im Land der Zauber
Der Memnonssäule Klang,
So rauscht aus den finstern Zweigen
Ein wundersamer Gesang:

„Das Grab des Ahn's und Enkels
Beschattete mein Laub,
Ich sahe Burgen fallen
Und Städte sinken in Staub;

Wie lang ich auch gelebet,
Doch bin ich alt und stark,
Es wohnt in meinen Röhren
Noch ein lebend'ges Mark:

Das meinen Fuß umrauschet,
Das aus dem Samenkorn
Mich wachsen sah und streben —
Das Meer — seh' mich verdorr'n.

Und wann ich bin gestorben,
Dann stürz' ich vom hohen Strand
In die ewigen Meereswellen —
Wir sind einander verwandt."

Zeit.

Es tönt in Sturmesbrausen, es tönt in Frühlingsweh'n,
Es tönt in Thalesgründen, es tönt auf Bergeshöh'n,
In hellem Wonnejauchzen, in jammerstummem Schmerz,
In wilden Zornes Wüten, in friedlich holdem Scherz,
Im letzten Todesröcheln, im ersten Lebensgruß,
Im Wehe der Verzweiflung, — im ruhigen Genuß —
Es tönt durch alle Welten ein ewiges, starkes Lied,
Des Klang wie Alpen-Echo von Stern zu Sterne zieht.
Das ist das Lied der alten, der Weltenmutter Zeit —
Des Liedes Wellen rollen fort in die Ewigkeit;
Durch Erd' und Himmel tönt es in Weisen stark und wild,
Und aus den Riesentönen der Born des Lebens quillt,
Und wenn von Erd' und Menschen kein Stäubchen bleiben sollt'
Das eh'rne Rad der Zeiten noch um die Sonne rollt.

Ruhe.

In des Sommerabends Stille
Streich' ich durch den Tannenhain;
Gold'ne Ruhe, sel'ger Friede
Zieht in's weite Herz mir ein.

Ruhig sinkt die Feuerkugel,
Ruhig in das ew'ge Meer,
Rosenwolken schwimmen selig
Ueber ihrem Grab daher.

Kommst Du endlich! — Sieh ich sinke
Wie die Sonne Dir an's Herz:
Uns umschwebt, wie Rosenwölkchen,
Feuerkuß und loser Scherz.

Sonett.

O wie viel Sehnsucht stirbt in einem Blick,
Da mein Aug' sich in Deinem Aug' bespiegelt,
Welch ein Verlangen, brausend, ungezügelt,
Schmilzt hin zur Ruh' in Deines Kusses Glück!

Doch ach, es rächt sich ewig das Geschick!
Dein Blick die Sehnsucht neu beflügelt
Und das Verlangen brauset, neu entriegelt
Vom Kusse, den Du glühend gabst zurück!

Bleich ist die Rose, roth die Lilie worden,
Doch ist verschönt nur beider Blütenprangen —
Wird sie des Abendrothes Glühn ermorden?

O nein! Die Ros' ersteht von ihrem Bangen,
Zu horchen Zephirs schmeichelnden Accorden
Und Lilie schwankt in glühendem Verlangen. —

Die Tauben.

Einst zog ich zwei niedliche Tauben mir groß,
Sie hüpften und küßten und schäkerten los.

Und ich saß am Abend im wehenden Hain
Mit all' meinem Jammer so ganz allein.

Da zogen die Tauben und flogen herbei
Und hüpften und küßten und scherzten die zwei.

Der einen knüpft' ich 'nen Brief um die Brust,
Drein schrieb ich: „glücklicher Liebe Lust".

Der andern band ich ein Brieflein auf,
Schrieb: „treue Freundschaft," weinend darauf.

„So zieht in die Ferne, zieht weit von hier,
Ihr habt nun nichts mehr zu schaffen mit mir."

Und sie zogen und flogen so fern, so fern —
Ich hätte sie wieder gesehen so gern! —

An eine Herbstrose.

Ach, ich hab' ein Gebet
An Dich, flammende Rose,
Daß, wann im Frühling neu
Wehet das Ostgekose;

Wann Du im Schlummerkelch
Spürest das Sonnenlachen;
Rothe, feurige — Du
Schneeweiß mögest erwachen.

Wann ein Engel hinein
In Dich geschaut mit Schmerze,
Sag ihm, Du seiest mein
Kaltes marmornes Herze.

Der Abend.

Der Abend flüstert durch die Zweige:
„Die müde Sonne seufzt nach Ruh' —
Und sie entschlief, o neige, neige
Dein Haupt, denn müde bist auch Du.

Es rauscht die Linde; leg Dich nieder
An ihren Fuß und schlummre süß.
Es wecken sel'ge Morgenlieder
Dich wieder auf im Paradies.

Am Meer.

1.

Hinausgefahren bei Morgenlicht
Bin ich in's off'ne Meer:
Die Wellenhäupter sind all' erwacht
Und tanzen um mich her.

Sie rauschen so laut im Morgenwind
Und grüßen die alte Sonne,
Und ich auch wiege das freie Haupt
In ihrer Stralenwonne.

Wie über die Wellen der Kahn nun hüpft
Wird's mir so leicht um's Herz:
So ist's denn wahr, Du ew'ges Meer,
Du heilst von jedem Schmerz.

2.

Flut.

Wir Wellen spielen um deinen Strand,
Du liebliches Fruchtgelände —
O wenn sich doch für uns, statt Sand,
Eine Ros', eine Rose fände.

Die finstere Mutter sieht es nicht,
Wir küssen euch, liebliche Blumen —
Wir rauschen wol bald bei Mondenlicht
In Waldesheiligthumen.

Ebbe.

Die finstre Mutter hat euch gesehn,
Ihr ungehorsamen Töchter,
Sie hat ja den Mond am Himmel stehn,
Als aufmerksamen Wächter.

Sie peitscht euch zurück mit Herbsteswind
In ihre Tyrannennähe.
Der Mond, der alte, bleibt treugesinnt
Und lauert herab von der Höhe.

3.

An die weiße Brust des Sandes legt sich sanft der Welle Mund,
Thut ein mächtig Herzgefühl in leisen Schmeicheltönen kund,
Flüstert Worte glüh'nder Liebe, neigt das Haupt zu süßem Kuß,
Winkt mit Sonnenstralenaugen ihm den bräutlich holden Gruß.
Aber er, der Heißgeliebte, bleibt in sklavenhafter Ruh',
Schaut mit schlummertrunknen Blicken ihrem muntern Treiben zu;
Sonnt sich an der goldumsäumten, liebeswarmen Wellenbrust,
Ruht und träumt, es weckt ihn nimmer ihrer Liebe laute Lust.
„Soll ich Arme um ein Lächeln betteln bei Dir Tag und Nacht?
Nein, Du sahst mich schwach und thörig, zitt're jetzt vor meiner Macht!"

Und empor zu ries'ger Höhe hebet sie das stolze Haupt,
Alles ros'gen Silberscheines ist ihr finst'res Aug' beraubt;
Schüttelt sich die wirren Locken aus dem Schreckenangesicht
Und mit sturmeskräft'gen Armen wecket sie den Bösewicht.
Armer Sand! reumüthig hebet er den thränentrüben Blick,
Läßt den Trotz den übermüth'gen, läßt die träge Ruh zurück....
Und wie ihm der Stolz gebrochen, ist der Welle Zorn verrauscht
Und sie haben Sonnenblicke und Versöhnungskuß getauscht.
Haben sich geleget beide nieder zur vereinten Ruh',
Und mit dunklem Liebesschleier deckte Mitternacht sie zu.

4.

Ich habe ein unsäglich Leid
Wol lang in der Brust getragen;
Doch als der Sturm auf dem Meer erbraus't',
Da mußt' ich ihm Alles sagen.

Er plaudert es unverschwiegen aus
Den vielgesprächigen Wellen,
Die haben's den Ufertannen erzählt
Mit ihren Zungen, den hellen.

Und als die Tannen im Windeswehn
Sich's heimlich zugerauschet,
Da haben aus ihren Himmelshöhn
Die Wolken alles erlauschet.

Und die vertrauten's dem Sonnenstral,
Der freundlich mich bescheinet:
Die glühende Sonne, voll Mitgefühl,
Hat sich verhüllt und geweinet.

5.

O hätt' ich einen Felsen,
Darauf zu stehn,
Brandende, schäumende Fluten,
Hineinzusehn!

O hätt' ich donnernden Himmel
Hoch über mir,
Wellenerstürmende Windsbraut
Tief unter mir!

O gliche dem stolzen Felsen
Die Liebe nicht,
Und nicht der Welle das Herze,
Das kämpft und bricht!

6.

Fischermädchen an dem stillen
Ufer auf und nieder zieht,
Bückt sich suchend hin und wieder,
Singt ein leises traur'ges Lied:

„Kleine, goldenhelle Steine,
Ruhtet lang im Meerverließ,
Waret wol ein Goldgeschmeide,
Das der böse Sturm zerriß.

Glänztet wol im dunklen Haar
Einer mächt'gen Meeresfeie,
An den Ringen ihrer Hand,
Pfändern süßer Liebestreue.

Oder seid ihr Thränen gar,
Die geweint in Schmerzeswallen?
Leise sagt's die eig'ne mir,
Die auf euch herabgefallen."

7.

Mein Herz, du gleichst dem Meere,
Das rollt und brauset und schwillt —
Und auf der wilden Tiefe
Flattert ein süßes Bild.

Das ist die fromme Luna,
Die nach dem Sturm erwacht,
Die den tobenden Meereswellen
Hat Freud' und Frieden gebracht.

Mit ihren blassen Armen
Umfängt sie das gährende Feld
Und wiegt in Ruh' und Schlummer
Die grollende Wasserwelt.

Erschöpft und schlafestrunken
Legt sich das Meer zur Ruh';
Wie über ein müdes Auge
Schließt es die Wimper zu.

Den Stral schau' an, mein Herze,
Der aus der Tiefe quillt:
Dich hat in Schlummer gewieget
Ein längst vergeß'nes Bild.

Wie aber der Sturm sich leget,
Die Brandung nicht mehr schäumt;
Wer wagt es, dem Meer zu deuten
Die Träume, die es träumt?

8.

Mit seinem klaren Sternenauge schaut
Der Leuchtthurm in die finstern Meerestiefen:
Die dunkeln Seegespenster werden laut,
Die scheu des Tages Sonnenlicht verschliefen.

In Dämmerferne schwebet wol das Schiff
Hin über düst're, bodenlose Fluten,
Der Schiffer wacht, die Hand am Steuergriff,
Schaut in des Rettungssternes stille Gluten.

Ob auch der Wogen mordverkündend Heer
Im Wettersturm sich ihm zu Seiten bäume;
Er schifft getrost, ein Heil'ger ohne Wehr,
Im Gottvertrau'n hin durch die Höllenräume.

Du milder Stern, der ihn zum Frieden ruft,
Bist wie das Himmelslicht, das spärlich scheinet
In eines düster dumpfen Kerkers Gruft,
Wo ein vergessener Gefang'ner weinet.

Wie du, o Friedenslicht, mit sel'ger Glut
Sein Herz vor der Verzweiflung Riff bewahrest,
Zu nah'n dem Tod mit Weltentsagungsmut
Den lichten Himmelspfad ihm offenbarest;

So ward vom Licht, das sichre Ruh' verheißt,
Das müde Schifflein in die Bucht geleitet;
So hob zum Himmel sich des Dulders Geist,
Ward über ihn des Friedens Schild gebreitet.

9.

Melancholisch durch die morschen Planken
Hör' ich leis' die traur'gen Wellen schwanken
Das alte Wrack ist Sonnenscheines müd;
Die Wellen lispeln ihm ein Todtenlied.
Es sehnt sich tief in kühler Erde Gruft,
Hinweg aus der warmen Stralenluft
Der Sonne, die, ein siegesfroher Feind,
Schon jahrelang den sterbenden bescheint.

O Götter, laßt mich nicht also sterben!
Laßt mich einen schönern Tod erwerben!
Wenn mit frischem Winde wol hin und her
Mein Schifflein trieb auf dem Lebensmeer,
Laßt endlich mich scheitern an Felsenrand,
Bei Donnersturm und bei Blitzesbrand,
Am Busen der brandenden Woge mich sterben,
In Sturmes Armen den Tod erwerben!
Hinab, wo mir selige Geister riefen,
Mich sinken in bodenlose Tiefen!

10.

Die mit lauen Himmelslüften spielest, Welle, lebe wohl!
Die in Sonnenstralen flatterst, Goldlibelle, lebe wohl!
Tanne, die du Klagelieder rauschst auf deinen Uferhöh'n,
Säus'le fort dein Leid in sanftem Tongefälle, lebe wohl!
Liebe sie in Sturmesbrausen, liebe sie in Wellenruh',
Wie die Welle dich geliebet, Sandgerölle, lebe wohl!
Du in hellen Azurlüften segelst mir zum letzten Mal,
Eile fürder, muthig Schifflein, Meergazelle, lebe wohl!
Oft auf kühlem Waldesrasen haben Träume mich umspielt:
Tannenrauschen, Wogenrauschen — Waldesstelle, lebe wohl!
Treues Hündlein, an der Pforte hieltest aufmerksame Wacht,
Schreckte mich doch oft in Nächten dein Gebelle, lebe wohl!
Kahn, der sanft mich hat getragen über stille Abendflut,
Deine Planken nie der böse Sturm zerschelle, lebe wohl!

Kleine Muschel, die mit deiner Brüder Farben tausendfach
Schimmertest auf weißen Sandes Uferschwelle, lebe wohl!
Die in stillen Sommernächten, wann der Traum die Welt umfängt,
Hingst, o Mondeslampe, in der Sternkapelle, lebe wohl!
Sturm der du mit düsterm Fittig über Flutenberge hin
Braus'test, wie ein nächt'ger Zeterruf der Hölle, lebe wohl!
Die so oft in ros'gen Lichtern auf dem gold'nen Meer geruht,
Und aus Fluten still gelächelt, Himmelshelle, lebe wohl

Schneeglöckchen ruft vom Wald mit lust'gem Läuten:
Ei, wie so mild die Frühlingslüfte wehen!
Umsonst, daß Winter will um Gnade flehen —
Das Grün beginnt den Teppich auszubreiten;

Genaht sind aus des Südens wärmern Breiten
Des Haines Sänger unsres Nordens Höhen.
Jetzt ist es Zeit für Blumen, zu erstehen,
Wie tief auch Winterstürme sie verschneiten.

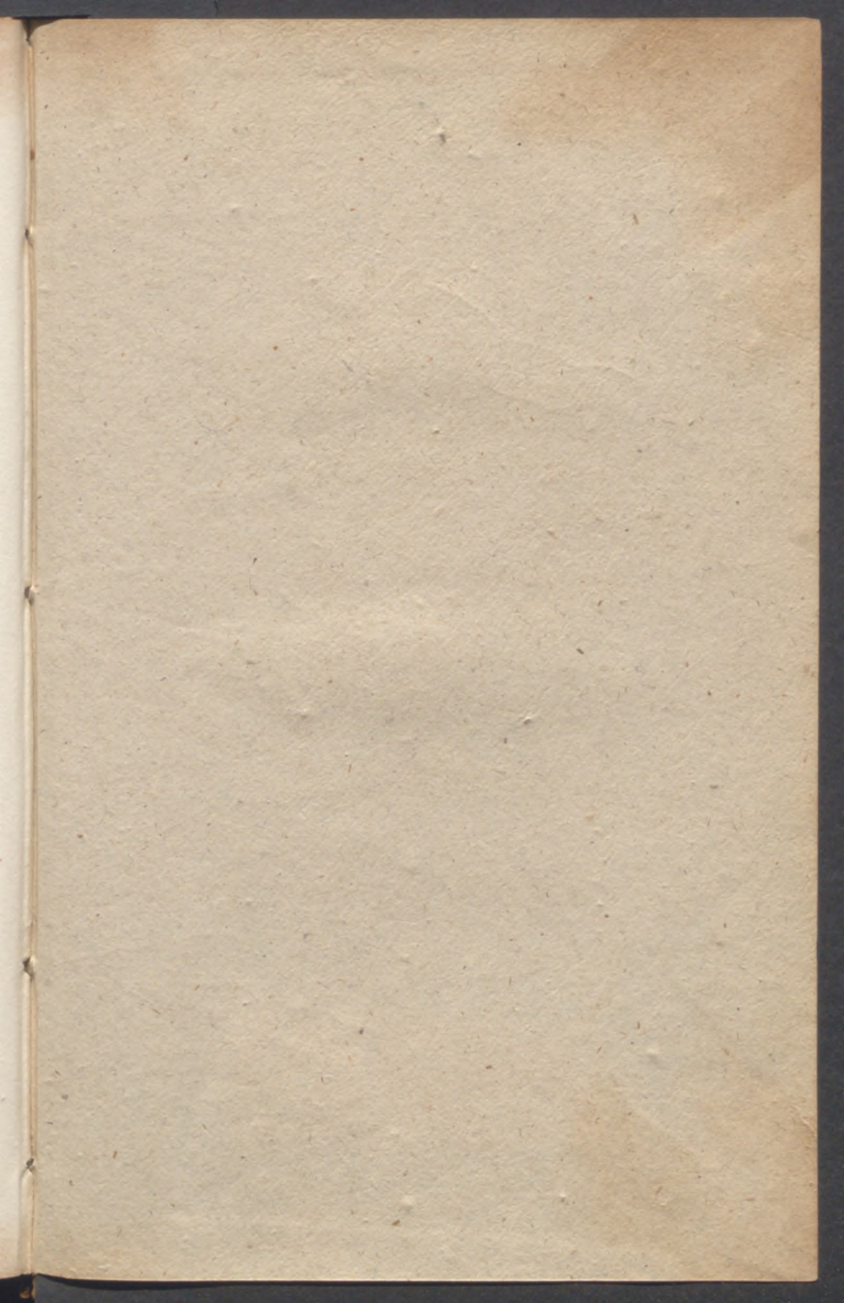
Darum hervor aus euern moos'gen Grüften,
Daß sich die Welt an eurer Schöne labe —
Schwellende Rose, mit den Wunderdüften,

Und Lilie mit dem schlanken Blütenstabe;
Erhebet frei das Haupt zu Lenzeslüften:
Die Blumen sind des Frühlings schönste Gabe!

Wilhelm Schwartz.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.






Biblioteka Główna UMK
300048316573